Nr. 7. Halle (Saale), Dienstag, den 9. Januar 1917. 28. Jahrg.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Das Volksblatt erscheint jeden Werktag nachmittag. Der monatliche Bezugspreis beträgt 80 Pf. frei ins Haus. Durch die Post 70 Pf. oder vierteljährlich Mk. 2,10 ohne Bestellgeld.

„Die Neue Welt" (wöchentlich erscheinende Unterhaltungs-Beilage) kostet monatlich 10 Pfg.

Schriftleitung: Harz 42 44. Fernsprech. 1046 Sprechstunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Die Anzeigengebühr beträgt für die 46 mm breite Kolonelzeile od. deren Raum 20 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf., Anzeigen unter Text (93 mm breite Reklamezeile) 75 Pf.

Anzeigen für die nächste Ausgabe sind bis morgens 10 Uhr in der Geschäftsstelle oder bis 9 Uhr in den Filialen aufzugeben. (Größere Anzeigen möglichst am Tage vorher).

Hauptgeschäftsstelle: Harz 42/44. Fernsprecher 1047 Geöffnet: werktags ununterbrochen v. 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Deutscher Heeresbericht.

Großes Hauptquartier, 9. Januar 1916. (W. T. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei guter Fernsicht war die beiderseitige Feuertätigkeit an vielen Stellen lebhaft.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Klare Sicht begünstigte die Kampfestätigkeit der Artillerie an verschiedenen Stellen. Erneute feindliche Angriffe beiderseits der Aa wurden restlos abgewiesen. — Nächtliche Vorstöße russischer Jagdkommandos zwischen Friedrichstadt und Chaussee Mitau—Olai blieben erfolglos. — Bei dichtem Schneegestöber gelang es dem Russen, die ihm am 4. Januar entrissene kleine Insel Glaudon (nördlich Illuxt) zurückzugewinnen. Sein weiteres Vordringen gegen das westliche Düna-Ufer wurde verhindert.

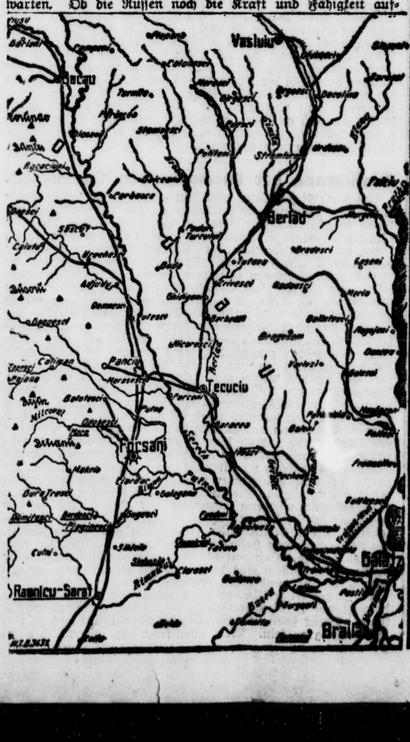
Front des Generaloberst Erzherzog Joseph. Hartnäckig verteidigte der Feind die aus dem Bereczker Gebirge in die Moldau-Ebene führenden Täler. Trotz ungünstiger Witterung und schwierigster Geländeverhältnisse in dem zerklüfteten Waldgebirge drängen unsere Truppen ihren Gegner täglich Schritt für Schritt zurück. Auch gestern wurden beiderseits des Casinu- und Susita-Tales verdrahtete, stark ausgebaute Stellungen im Sturm genommen und trotz verzweifelter Gegenstöße gehalten.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. In Ausnutzung ihres Sieges drangen die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen weiter nach Norden vor und erreichten, feindliche Nachhuten werfend, den Putna-Abschnitt, dessen jenseitiges Ufer der Feind in seiner neuen Stellung hält. Beiderseits Fundeni ist der Russe in die Linie Crangeli-Nanesti geworfen. Garleasca wurde gestürmt und gegen nächtliche Angriffe gehalten. Die gestern gemeldete Beute hat sich auf 99 Offiziere, 5400 Mann, drei Geschütze und 10 Maschinengewehre erhöht.

Mazedonische Front. Nichts Wesentliches.

Die Eroberung von Focsani

bildet in den Kämpfen in Rumänien einen neuen bemerkenswerten Waffenerfolg der Zentralmächte. Mit der starken Festung ist ein wichtiger Stützpunkt der Sereth-Linie gefallen. Der Fall der Festung wurde, wie die L. N. N. hervorheben, vor allem vorbereitet durch die Eroberung der von den Russen zäh verteidigten und seit Monaten ausgebauten Milcovul-Stellung südlich Focsani, die ein erhebliches Hindernis darstellte, und durch die Wegnahme des Mt. Odobesti und der anschließenden stark befestigten Gebirgsstellung im Putna-Tale, durch die Focsanis Stellung auch im Nordwesten bedroht wurde. Die Bedeutung der Einnahme des wichtigen Flügelstützpunktes am Sereth im Zusammenhang mit der Besetzung von Braila ist noch gar nicht abzuschätzen. Die Ueberschreitung des Sereth in seinem ganzen Laufe durch die Verbündeten ist jetzt nur noch eine Frage der Zeit, möglichenfalls nur von Tagen. Da auch Galatz bereits ernstlich bedroht ist, ist die Ueberwindung der gesamten Serethlinie in kurzer Zeit zu erwarten. Ob die Russen noch die Kraft und Fähigkeit aufbringen, hinter dem Sereth in bedeutendem Maße Widerstand zu leisten, werden die nächsten Tage lehren. — Das eroberte Focsani hat etwa 25 000 Einwohner. In der Nähe der Stadt wird ein ausgezeichneter Wein gebaut. Bei Focsani war es u. a. auch, wo die unter der Führung des Prinzen von Koburg vereinigten Russen und Oesterreicher am 1. August 1789 die Türken schlugen.



Ueber die weiteren Kampfesaussichten an der Sereth-Front äußert sich der Militärkritiker des Berner Bundes u. a. wie folgt: Die Russen, die ihre ganze Front von Riga bis Reni im Verteidigungskampf erstarren sehen und von ihrer großen Sommeroffensive wohl Geländegewinn und eine große Menge Gefangener heimgebracht, aber keines ihrer strategischen Ziele erreicht oder unter wirksam gebliebene Bedrohung gestellt haben, sind augenblicklich kaum in der Lage, sich der Defensive zu begeben und zur Handlungsfreiheit zurückzukehren. Statt einer Verkürzung ihrer Front, wie sie im Juli in die Erscheinung getreten war, ist eine Verlängerung entstanden, statt einer Vorbiegung des linken Flügels, der mit einer Umfassung der österreichischen Karpathenstellungen drohen durfte, eine Zurückbiegung, die zugleich mit der Preisgabe alles Vorgeländes verbunden war, und die russischen Armeen hinter den Sereth und die Donaumündung verwiesen hat. Hier stehen sie zwischen Sereth und Pruth eingekeilt und ohne genügende strategische Bahnverbindungen. — Die Deutschen und Bulgaren besitzen in der Dobrudscha eine beinahe unangreifbare, sehr gefährliche Flankenstellung, die sich immer fühlbarer machen muß, je mehr die Russen auf den Sereth und zwischen diesen und den wenige Kilometer unterhalb Galatz mündenden Pruth zurückgedrängt werden. Die Entwicklung vollzieht sich also in den vorgezeichneten Bahnen. In Beßarabien hat bereits die Ausräumung der Ortschaften begonnen.

Bei ihrem Rückzug aus Braila haben die Russen angeblich alle rumänischen Fabriken zerstört. Als Beute fielen den Siegern u. a. 350 Waggons Getreide in die Hände. Die Zivilbevölkerung ist in Braila verblieben.

Die Soldaten zum Friedensangebot.

Ein Offizier an der Front, der mit kriegsgefangenen Engländern kürzlich gesprochen hat, berichtet: Die während der Somme-Kämpfe gegen Ende des alten Jahres gefangenen Engländer, welche aus allen Teilen des vereinigten Königreichs stammen, sowie die Kanadier und Australier haben durchweg, mit ganz wenigen Ausnahmen, aus ihrer großen Friedenssehnsucht und ihrer vollständigen Kriegsmüdigkeit kein Hehl gemacht. Ihre Stimmung stand ganz im Gegensatz zu dem nach englischen Zeitungen angeblich in der Heimat herrschenden kriegerischen Geiste. Während man im englischen Parlament und in der englischen Presse das deutsche Friedensangebot kühl aufnahm, teilweise sogar ablehnend, hat die Botschaft des Deutschen Kaisers an der englischen Front — soweit sie den Soldaten durch Vorgesetzte oder durch Zeitungen bekannt wurde (in verschiedenen Gefechtsabschnitten war bis zum 19. und auch teilweise bis Ende Dezember noch nichts über das Angebot bekannt) — fast allgemein eine freudige Begeisterung ausgelöst. Der Grabenkämpfer stellte sich vollkommen in Gegensatz zu den leitenden Männern in der Heimat. Nahezu überall gaben sich die englischen Soldaten der Hoffnung hin, daß das Angebot wenigstens der Ausgangspunkt zu Verhandlungen zwischen den Kriegführenden sein werde. Die Briefe, welche die englischen Soldaten aus der Heimat erhalten, geben ebenfalls Zeugnis von dem sehnlichsten Wunsch nach Frieden. Angesichts dieser Stimmung hat die ablehnende Haltung der englischen Regierung große Erbitterung hervorgerufen. Die Rede Lloyd Georges hat die englischen Soldaten enttäuscht; sie hat ihnen ihre Wünsche und Hoffnungen auf baldigen Frieden durchkreuzt. Infolgedessen herrscht vielfach an der englischen Front eine unverhohlene Wut gegen ihn. Oft hört man aus dem Munde der englischen Soldaten den Wunsch, daß er selber einmal einige Tage in der „windigsten Ecke des Schützengrabens" zubringen möge; das würde ihn und die übrigen Schreier in der Heimat, die nicht genug vom Kriege bekommen könnten, sicher anderen Sinnes machen. — Auch die gefangenen Franzosen bestätigen, daß die französischen Soldaten das deutsche Friedensangebot günstig aufgenommen und anfangs auf eine Verständigung gehofft haben. Indessen kommt bei ihnen allmählich das Gefühl zum Ausbruch, daß England ausschlaggebenden Einfluß in der gegenwärtigen Politik Frankreichs besäße, und dieses wohl allen Friedensbestrebungen entgegentreten würde. Daß die Stimmung der französischen Soldaten gegen die Engländer ungünstig ist, bedarf daher kaum noch der Erwähnung. Diese Eindrücke gewinnt man aus den Erzählungen der französischen Gefangenen von der gesamten Front im Westen. (W. T. B.)

Eine englische Aufforderung. Berlin, 8. Januar. In einem von englischer Seite den deutschen Soldaten zugeworfenen Flugzettel, in welchem diese zum Ueberlaufen aufgefordert werden, heißt es u. a.: „Im Schützengraben friert man; darum hinein in das warme Bett! Bei uns gibt es täglich drei heiße Mahlzeiten und warme Kleidung. Es ist nicht unpatriotisch, sich ehrenhaft dem Feinde zu ergeben."

Zur Versenkung des Gaulois wird amtlich noch gemeldet: Berlin, 8. Januar. Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Oberleutnant zur See Steinbauer, hat am 27. Dezember im Aegäischen Meer das von Bewachungstreitkräften gesicherte französische Linienschiff Gaulois, 11 300 Tonnen, durch Torpedoschuß versenkt. Dasselbe Boot hat im Mittelmeer am 1. Jan. den von Zerstörern begleiteten englischen, vollbeladenen Truppen-Transportdampfer Ivernia, 14 278 Tonnen, und am 8. Jan. einen bewaffneten, tiefbeladenen Transportdampfer von etwa 6000 Tonnen versenkt.

Die französischen Arbeiter wahren sich ihr Streikrecht. Paris, 8. Januar. Der Matin meldet, daß in der Geschoßfabrik von Ivry, welche vorwiegend großkalibrige Geschosse herstellt und über 2500 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, ein Streik ausbrach. Die Zahl der Streikenden, die zuerst 600 betrug, sei noch bedeutend gewachsen. Ob die Ursachen wirtschaftlicher oder politischer Art sind, hat die Zensur noch nicht melden lassen.

Ein Friedensmanifest.

Kundgebung der sozialdemokratischen Parteiopposition.

Die auf dem Boden der Fraktion Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft stehenden Parteigenossen beschlossen am Sonntag auf ihrer Besprechung in Berlin einstimmig den Erlaß des nachfolgenden Friedensmanifestes, das vom Genossen Kautsky verfaßt und begründet wurde.

Genossen!

Die Internationale fordert auf Grund der Kongreßbeschlüsse von Stuttgart, Kopenhagen und Basel die sozialistischen Parteien auf, im Falle des Ausbruchs eines Krieges für dessen rasche Beendigung einzutreten.

Dementsprechend hat die Opposition innerhalb der deutschen Sozialdemokratie sich stets der Parole des Durchhaltens bis zum Siege widersetzt und stets von der Regierung verlangt, daß sie ihre Friedensbereitschaft bekennt. Die Opposition hat ihre Friedenspropaganda nicht erst mit dem Moment begonnen, wo eine solche von der Regierung gutgeheißen wurde.

Was die Opposition fordert, war nicht die Bereitschaft zum Frieden um jeden Preis, aber auch nicht die bloße Bereitschaft zu einem Frieden an sich ohne jede nähere Angabe seiner Bedingungen. Was sie fordert, war die Bereitschaft zu einem Frieden, in dem es weder Sieger noch Besiegte gibt, zu einem Frieden der Verständigung ohne Vergewaltigung.

Die Opposition innerhalb der deutschen Sozialdemokratie betrachtet die Friedensbereitschaft, die der Reichskanzler am 12. Dezember v. J. kundgab, als Symptom aufkeimenden Friedenswunsches in den regierenden Kreisen. Sie kann aber die Art der Ankündigung dieser Bereitschaft nicht als taugliches Mittel zur Erreichung des Friedenszieles anerkennen.

Der Reichskanzler proklamierte das Deutsche Reich als Sieger im Weltkrieg. Und doch erschwert das Pochen auf erfochtene Siege den Friedensschluß ebenso sehr, wie die Ankündigung kommender Siege. Ferner unterließ der Reichskanzler jede genaue Darlegung der Kriegsziele.

Keine der beiden Mächtegruppen hat bisher Kriegsziele erkennen lassen, die der anderen Seite das Eingehen auf Verhandlungen erleichtern. Diese verhängnisvolle Unterlassung ist eine Folge der Macht, welche die Kriegsparteien in den herrschenden Klassen noch besitzen. Deren Einfluß muß gebrochen werden, ehe wir zum Frieden kommen können. Das ist nicht zu erreichen durch diplomatische Transaktionen hinter den Kulissen, sondern nur durch die Einwirkung der Volksmassen auf ihre Regierungen. Nur aus diesem politischen Kampf, nicht aus dem Burgfrieden, kann die wirkliche Friedensbereitschaft hervorgehen. Sie erheischt die Aufhebung des Kriegszustandes, erheischt die Freiheit der Presse und der Versammlungen.

Aber auch nur als internationaler Kampf ist das Ringen um den Frieden zu gewinnen. Es darf nicht einseitig bleiben. Mehr als je bedürfen wir in der neuen Situation, die durch das Friedensangebot des Reichskanzlers und die Intervention Wilsons geschaffen worden ist, des internationalen Zusammenhanges der Parteien des proletarischen Sozialismus, der berufenen Vorkämpfer des Friedens. Mag der Kundgebung dieses Zusammenhanges heute durch äußerliche Gewalten oder durch Haltung mancher Mehrheiten noch gehemmt werden, um so notwendiger ist es, daß diejenigen, die den internationalen Zusammenhang geistig nie aufgegeben haben und bisher schon — wie es auch in Zimmerwald und Kienthal geschah — jede Gelegenheit benutzen, ihn zu betonen, ihre innere Uebereinstimmung auf das unzweideutigste bekunden.

Wir halten dafür, daß in allen kriegführenden Ländern für die sozialistischen Parteien die Zeit gekommen ist, von ihren Regierungen eindringlich die genaue Mitteilung der Ziele zu fordern, für die sie den Krieg führen; zu fordern, daß diese Ziele derart sind, daß sie für keines der betreffenden Völker eine Demütigung oder eine Schädigung seiner Existenzbedingungen bedeuten; daß die Sozialisten überall den Kampf gegen alle Parteien aufnehmen, die den Krieg über diese Ziele hinaus fortsetzen wollen.

Als demokratische und internationale Partei steht die Sozialdemokratie auf dem Boden des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Aber die Opposition innerhalb der deutschen Sozialdemokratie hat zu keiner der bürgerlichen Regierungen genügendes Vertrauen, um einer von ihnen die Mission der Befreiung der Nationalitäten durch den Krieg zuzuerkennen. Diese Aufgabe allseitig zu lösen kann nur das Werk des siegreichen Proletariats sein.

Doch stehen wir der Freiheit und Selbständigkeit der Nationen in der bürgerlichen Gesellschaft keineswegs gleichgültig gegenüber. Wir müssen uns entschieden dagegen wehren, daß der Zustand, wie er vor dem Kriege bestand, durch diesen noch verschlechtert wird. Wir lehnen jede Gebietsveränderung ab, die nicht die Zustimmung der betreffenden Bevölkerung findet. Was die Internationale vor allem gemäß den Beschlüssen ihrer Kongresse zu fordern hat, sind internationale Abkommen über die Entscheidung aller Konflikte zwischen den Staaten durch Schiedsgerichte und über eine allseitige Einschränkung der Kriegsrüstungen.

Im Wettrüsten liegt eine der stärksten Wurzeln des jetzigen Krieges. Sie auszurotten ist die erste Vorbedingung dafür, künftigen Kriegen vorzubeugen. Hier ist die Möglichkeit vorhanden, über den Status quo vor dem Kriege hinauszugehen, einen Fortschritt zu erzielen für alle, ohne Benachteiligung

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219170109-10/fragment/page=0001

irgendeines der kriegführenden Teile. Hier wird in besserer Form an materiellen Vorteilen das gegeben, was man vorgeblich durch Kriegsentschädigung zu erreichen sucht: jede Milliarde im Jahre, die durch Verminderung der Rüstungskosten erspart wird, entspricht der Verzinsung einer Kriegsentschädigung von 20 Milliarden.

Mit dem Abkommen über Abrüstung und Schiedsgerichte wird auch das Maximum an materiellen Garantien gegen künftige Ueberfälle gegeben, das in der kapitalistischen Gesellschaft durch bestimmte Friedensbedingungen überhaupt erreichbar ist.

Den sichersten Schutzwall des Friedens bildet freilich nur ein politisch machtvolles, geistig selbständiges Proletariat, bildet dessen intensivste Teilnahme an der äußeren Politik, die im vollsten Lichte der Oeffentlichkeit zu führen ist.

Macht und Selbständigkeit des Proletariats, Offenheit und Klarheit in der Politik, Einheit im Innern, internationale Solidarität nach außen bringen den Frieden, sichern den Frieden.

•

Englische Stimmen für Verhandlungen

mehren sich. Neben einigen anderen Blättern schreibt auch die Daily News im friedensfreundlichen Sinne. Kopenhagener Socialdemokraten sagt darüber in seiner Sonntagsnummer vom 7. d. M.:

„Daily News, die noch vor kurzem außerordentlich Stimmung dafür machte, daß England den Krieg bis zu Ende führen müsse, veröffentlicht seit einigen Tagen Auslassungen gerade entgegengesetzter Richtung. In einem Artikel Ausblicken des neuen Jahres verlangt des Blattes leitender Redakteur Gardiner, daß Englands Stellung und heutige Wirksamkeit absolut den Frieden erheische, denn wenn es Deutschland gelingen werde, über die Ernährungsschwierigkeiten hinwegkommen zu können, dann sei es in der Lage, auch noch im nächsten Jahre kampfbereit dastehen zu können. Diese Möglichkeit setze uns das Messer an den Hals, und eine Gefahr für die Alliierten liegt in der Verzögerung der Geldmittel. Denn schon Bonar Law sagte seinerzeit im Unterhause: „Wir können nicht diese ungeheuren Geldopfer bis ins Unendliche fortsetzen." Gardiner schließt seine Betrachtung mit den Worten: „Wir stürzen in den Abgrund mit der Fortsetzung des Krieges. Deutschlands Antwort auf die englische Note wird uns ein Schlüssel zum Friedensschluß sein können, ohne daß noch ein Jahr lang unnötiges Blut fließen wird."

•

Die gefangene englische Arbeiterpartei.

Der kluge Lloyd George wußte sehr genau was er tat, als er in sein Kriegskabinett drei Minister von der Arbeiterpartei aufnahm. Dadurch machte er die Arbeiterpartei zum Gefangenen der Regierung und köderte so die Arbeiterklasse für die Kriegspolitik der kapitalistischen Bourgeoisie. Die Herauftheben der Führer zu Ministern und Staatssekretären lohnt sich, denn die Heraufgehobenen werden sofort aus Dankbarkeit die wütendsten Vorkämpfer für die Regierung. So geht es in allen Ländern, wo sich die Arbeiterklasse mit der kapitalistischen Regierung einläßt, ohne selbst die Mehrheit zu haben. In England zeigt sich das wieder am deutlichsten. Gerade die Minister aus der Arbeiterpartei halten jetzt die wütendsten Kriegs- und Durchhaltereden. Die englische Arbeiterpartei (Labour Party) ist freilich nicht zu verwechseln mit der sozialistischen Unabhängigen Arbeiterpartei (Independent Labour Party). Die Arbeiterpartei ist von jeher niemals etwas anderes als liberal, im besten Falle bürgerlich-fortschrittlich gewesen und hat immer den Schleppenträger der Politik der Liberalen gespielt. Aber in ihrem parlamentarischen Verbande sitzen einige Mitglieder, die weitergehen und sozialistischen Ideen huldigen. Hoffentlich werden diese Elemente jetzt durch die tolle Kriegspolitik eines Henderson und Genossen gestärkt.

Ueber die neueste Erklärung Hendersons wird aus London berichtet:

Minister Henderson erklärte in seiner Unterredung mit dem Londoner Korrespondenten der New York Tribune auf die Frage, ob die Arbeiterpartei den Krieg fortzusetzen wünsche, oder ob sie sich mit einem durch Unterhandlungen zustandegebrachten Frieden begnügen würde, folgendes: Die Arbeiterpartei wird sich mit einem Frieden begnügen, der der Existenz einer großen, nicht durch moralische Erwägungen geleiteten Militärmacht ein Ende macht, wenn das durch Unterhandlungen gesichert werden kann. Die sichersten Bürgschaften für die Aenderung des deutschen Charakters sind Friedensbedingungen, die einerseits nicht von Rache eingegeben sein dürfen, andererseits aber auch deutlichmachen müssen, daß Deutschland besiegt worden ist, und zwar so, daß es selbst für deutsche Geschichtsschreiber unmöglich sein wird, zu behaupten, daß Deutschland am Anfang des 20. Jahrhunderts seiner Militärkaste zu Dank verpflichtet worden sei. Wir können nicht dulden, daß ein so starkes und einen so wichtigen Platz einnehmendes Heer, wie es Deutschland, Oesterreich-Ungarn, die Türkei und Bulgarien aufstellen können, tatsächlich unter Deutschlands Kontrolle steht, auch nur Nichtsicht auf das internationale Streben nach einer friedlichen Zukunft nicht. Diese Bestrebungen würden dann nicht verwirklicht werden, und die eine oder andere Großmacht würde sich dann vielleicht weigern, einem Friedensverbande, wie er vorgeschlagen worden ist, beizutreten oder sich seinem Beschlusse zu fügen.

•

Pazifistische Auffassung der Ententenote.

Zürich, den 6. Januar. Der bekannte Pazifist und Herausgeber der Friedenswarte, Alfred H. Fried, begrüßt die Entente-Note mit guter Zuversicht. Nach ihm besagt die Note, daß die Entente verhandeln wolle, sie lehne nicht das Friedensangebot ab, sondern nur dessen Unvollständigkeit. Hätte die Antwort ablehnend sein sollen, so wäre sie viel kürzer gewesen, und Dr. Fried zitiert das Dichterwort: „Man schreibt nicht so ausführlich, wenn man den Abschied gibt." Zwar enthielte die Note Vorwürfe, Beschuldigungen, einseitige Feststellungen, absolut keine Vorleistungen, aber doch auch Gegenfragen, stille Forderungen auf, entwerfe Richtlinien, Nichts von Besitzungen, Vernichtungen, Eingriffen in die inneren Verhältnisse, Zerstückelungen. Sondern über die Forderungen, die die Note enthält, ließe sich reden und die Reichskanzler-Rede vom 9. Februar habe auch bewiesen, daß Deutschland diese Forderungen nicht grundsätzlich ablehne. Es sei nun Aufgabe der Mittelmächte, durch kluge Schritte den Zweifel an der Echtheit ihres Friedensangebotes, der nun einmal vorherrscht, zu zerstreuen.

Friedensbewegung in der Schweiz. Zürich, 5. Januar. In einer starkbesuchten öffentlichen Friedensversammlung in Lausanne sprach am 3. Januar Professor Forel und der Tolstoianer Burikow über die Pflicht der Neutralen, alle Mittel aufzubieten, um dem Völkermord ein Ende zu setzen. Es wurde eine Sektion der internationalen Vereinigung für den Frieden gegründet und an Wilson ein Dankelegramm für seine Friedensbestrebungen gesandt.

•

Die russische Knute in Finnland.

Dem Stockholmer Svenska Dagblad zufolge sind in der letzten Zeit bedeutende russische Streitkräfte nach dem nördlichen Finnland vorgeführt worden. Allein nördlich von Tornea befinden sich 3000 Mann. Gleichzeitig sei die Grenze stark gesperrt. Sie könne nur bei Tornea überschritten werden. In den letzten Monaten sei es zu zahlreichen Zusammenstößen zwischen der Bevölkerung und dem Militär gekommen, wobei es Tote und Verwundete gegeben habe. In einem Kampf am Simoelf seien fünf russische Soldaten getötet und mehrere verwundet worden.

Neue Regierungskrise in Rußland. Die Wiener Neue Freie Presse läßt sich aus Petersburg melden, daß daselbst die Gerüchte von bevorstehenden Aenderungen im Petersburger Kabinett von Tag zu Tag zunehmen. Der Zar hält lange Konferenzen ab, und zwar zumeist mit Politikern, die einen bisher noch völlig unbekannten Namen haben. Am auffallendsten ist jedoch, daß er frühere Günstlinge, wie Goremykin und Stürmer, empfängt. Es wird behauptet, daß Stürmer bald wieder „zu neuen Ehren" gelangen werde.

Batocki über seine Pläne.

Nicht Systemwechsel, sondern Ausbau.

Berlin, 5. Januar. Der Präsident des Kriegsernährungsamtes hat an den Oberbürgermeister von Berlin das nachstehende Schreiben gerichtet:

Eurer Exzellenz Ausführungen in der letzten Stadtverordnetensitzung sind für die Oeffentlichkeit so bedeutsam, daß ich eine öffentliche Klarstellung einiger von Eurer Exzellenz berührten grundsätzlichen Fragen für geboten halte. Eure Exzellenz haben nach den Zeitungsnachrichten unter anderem ausgeführt, daß nicht ohne Mitwirkung der behördlichen Organe der Gedanke der Notwendigkeit fortwährender Preissteigerungen für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse zur Hebung der Produktionsfreudigkeit sich ausgebaut habe, daß bei den Städtern strengste Ration, bei den Landwirten Freiwilligkeit und eigenes Ermessen beim Verbrauch ihrer Erzeugnisse gelte. Mein Rundschreiben wegen Förderung von Lieferungsverträgen zwischen Verbrauchergemeinden und Erzeugern haben Eure Exzellenz als überraschend, um nicht zu sagen atemberaubend bezeichnet, darin die Gefahr eines Schwankens und Systemwechsels erblickt und gefordert, daß der einmal begonnene Plan folgerichtig und eifern durchgeführt werde.

Das System, dessen folgerichtige Durchführung für die Dauer der Kriegskrappheit ich nach wie vor für geboten halte, geht dahin, diejenigen wichtigeren Lebensmittel, bei denen das ihrer Natur nach möglich ist, in öffentliche Bewirtschaftung zu nehmen. Zwangslieferung seitens der Erzeuger unter Beschränkung der ihnen für Wirtschaft und Haushalt zu belassenden Mengen auf das unbedingt erforderliche Maß hat an öffentliche, zentral geleitete Stellen zu erfolgen, denen die Verteilung an die Gemeinden behufs Unterverteilung an die Verbraucher nach einheitlich festgesetzten Kopfmengen obliegt, und zwar zu Preisen, die so niedrig zu bemessen sind, wie es die Aufrechterhaltung der Erzeugung zuläßt. Dieses System war bei Errichtung des Kriegsernährungsamtes Ende Mai 1916 von Reichs wegen voll ausgebaut für Brotgetreide. Bei Kartoffeln hatte man nach mehrfachem Wechsel des Systems kurz vorher zur Notstandszwangslieferung aus allen Orten, wo noch Kartoffeln vorhanden waren, an die Orte, wo die Notlage am größten war, gegriffen. Ansätze zur Verteilung von Reichs wegen waren vorhanden für andere Getreidearten und Vieh. Ein ganz geringer Teil der inländischen Butter wurde von der Zentraleinkaufsgesellschaft erfaßt und verteilt. Im letzten halben Jahre ist dieses System ausgebaut worden auf sämtliche Getreidearten und die daraus hergestellten Nährmittel, auf die Futtermittel, auf Fleisch, mit Ausnahme eines Teiles des Wildes und Geflügels, auf Butter und Speisefett. Die Bewirtschaftung der von der Industrie unter Reichsaufsicht hergestellten Obstfruchtmittel und Gemüsekonserven erfolgt gleichfalls nach einheitlichen Grundsätzen. Die Bewirtschaftung der Vollmilch und Magermilch, der sich, wie Eure Exzellenz zutreffend hervorgehoben haben, gegenwärtig noch besondere Schwierigkeiten entgegenstellen, wird zurzeit von mir mit allem Nachdruck betrieben, und ich erwarte eine Besserung der auf diesem Gebiete bestehenden besonderen schweren Mißstände.

Die von Eurer Exzellenz erwähnte ständige Preissteigerung für diese Waren konnte seit Errichtung des Kriegsernährungsamts im allgemeinen vermieden werden, abgesehen von der Kartoffel, auf deren besondere Verhältnisse ich hier nicht eingehen kann. Die Herabsetzung des Roggenmehlpreises im Zusammenhang mit den zweckmäßigen Preisvereinbarungen der Berliner Behörden haben eine wesentliche Herabsetzung des Roggenbrotpreises ermöglicht. Die Ermäßigung der Gersten- und Haferpreise gegenüber dem Vorjahre neben einer scharfen Ueberwachung der Industrie durch die Reichsstellen hat eine wesentliche Ermäßigung der Preise der Getreidenährmittel ermöglicht. Die Rindviehpreise sind herabgesetzt und ihre weitere Ermäßigung nach Abschluß der Wintermastperiode wird beabsichtigt. Von einer Aenderung des geschilderten Systems bei allen bisher angegebenen Waren während der Dauer der Ernährungsschwierigkeiten ist, wie ich in dem erwähnten Rundschreiben unzweideutig zum Ausdruck gebracht habe und hier nochmals betonen möchte, keine Rede.

Dagegen gibt es andere Waren, die sich ihrer Natur nach für das System der Beschlagnahme zu Höchstpreisen und Bewirtschaftung durch Zentralbehörden nicht eignen, und wo jeder Versuch, derartige Maßnahmen zu ergreifen, nach den in meinem Rundschreiben angegebenen Gründen zu Mißerfolgen führen muß. Als solche Waren habe ich im Anschluß an die schon bestehenden, durch die augenblickliche Futterknappheit zurzeit leider schwer beeinträchtigten Schweinemastverträge, die eigentlichen mehr gartenmäßig gezogenen und besonders schnell verderblichen Frühkartoffeln, Gemüse, Kohl, Obst und Geflügel sowie unter Umständen auch Vollmilch und Magermilch bezeichnet. Ueber alle diese Waren sind Lieferungsverträge von einzelnen Stadtgemeinden schon bisher abgeschlossen worden. Sie haben aber wegen der Ungleichmäßigkeit der Durchführung, der häufigen Preisüberbietungen und des ungeklärten Verhältnisses zu den Reichsstellen, die mit der Beschaffung derselben Waren für Zwecke der Heeresverwaltung und der bedürftigen Bevölkerung betraut waren, wie Eure Exzellenz zutreffend hervorgehoben haben, bisher oft zu Mißerfolgen geführt.

Dem im nächsten Jahre abzuhelfen, war, wie sich aus dem Inhalt meines Rundschreibens ohne weiteres ergibt, der ausschließliche Zweck der Anregung. **Es soll eine mit den Reichsstellen Hand in Hand arbeitende allgemeine Beratungsstelle für derartige Verträge geschaffen werden;** dadurch soll eine unerwünschte Preissteigerung durch gegenseitiges Ueberbieten vermieden, die Benachteiligung minder leistungsfähiger oder ungünstig gelegener Gemeinden eingeschränkt, andererseits aber die Initiative und Tatkraft der Gemeinden einer möglichsten Steigerung und zweckmäßigen Verwertung der genannten Waren nutzbar gemacht werden. Ich bin überzeugt, daß eine Reichsstelle, mag sie eine noch so eifrige Tätigkeit entfalten, allein diese Aufgabe nicht erfüllen kann. Das das Kriegsernährungsamt und die ihm nachgeordneten Reichsstellen auf Grund der im Vorjahre gemachten Erfahrungen bei der Erfüllung der Aufgabe in vollstem Umfange mitzuarbeiten haben, versteht sich von selbst. Ich zweifle nicht, daß auf diesem Wege durch das Zusammenarbeiten zwischen diesen Stellen und den Gemeinden das Ziel sich wird erreichen lassen, die Erzeugung der genannten Waren zu fördern, die Preise in einer für die Verbraucher erträglichen Grenze zu halten und die Verteilung sachgemäß vorzunehmen.

•

Dennoch will Herr v. Batocki stark mißverstanden worden sein, wobei nur bemerkenswert ist, daß ihn die gesamte Oeffentlichkeit so „mißverstand". Gleichwiel: Batocki faßt seinen Vorschlag, daß die Städte Lieferungsverträge mit der Landwirtschaft schließen sollen, nicht als Systemwechsel, sondern als „Ausbau des Systems" auf. Der Berliner Oberbürgermeister Wermuth behandelt nun das Antwortschreiben des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes in einer Gegenschrift. Er erörtert eingehend die von Herrn v. Batocki berührten Fragen und kommt zu dem Schlusse, daß seiner Meinung nach in der behördlichen Bewirtschaftung nicht genug, dagegen in der Zerstörung städtischer Verträge zu viel geschehen sei. Fast alle Städte bekunden, wie entmutigend es wirke, wenn die Gemeinde zugunsten ihrer Bürger, und zwar doch auch gerade der Bedürftigen, sich Lieferungen erstritten habe und sehen müsse, wie eine nach der andern von den zuständigen Reichsstellen beseitigt oder jedenfalls dem Nutzen der Stadt entzogen wird, die sich Mühe darum gegeben hatte.

•

Fettsammlung in Ostpreußen. Nach Königsberger Meldungen wurden in dem von den Russen seinerzeit schwer heimgesuchten Kreis Pillkallen im Dezember beim Aufruf Hindenburgs 250 Zentner Butter und 27 000 Eier für den Westen gesammelt und an die Zentralstelle in Königsberg abgeliefert.

Politische Uebersicht.

Wieder ein forscher Annektionist.

Der nationalliberale Abgeordnete Stresemann hat am Sonntag in Hannover sein „Friedensprogramm" entwickelt. Seine Forderungen werden den uneingeschränkten Beifall der Alldeutschen finden. Reale Garantien gegen unsere weglischen Feinde sieht Herr Stresemann nur in der Annektion Belgiens und eines Teils von Frankreich. „Wenn man die Uebernahme von Briey und Longwy nicht Annektion nennen will, so mag man sie als Kriegsentschädigung betrachten," sagte Herr Stresemann. Die neugewonnenen Erzbecken sollen Staatsbesitz werden, um die Steuerlasten in der Zukunft zu vermindern. Die aufgehäuften Kriegskosten schätzt Stresemann so hoch, daß 6 bis 7 Milliarden Mark jährlich an Zinsen erforderlich werden; dazu kommen noch neue Steuern in den Bundesstaaten und den Gemeinden. Von einem Weltfriedensbunde will Stresemann natürlich nichts wissen, dieser würde nur eine neue Algeciraskonferenz werden. Mit der Autonomie Polens hat nach Stresemanns Ansicht Deutschland bereits eines seiner Faustpfänder fortgegeben; Kurland aber müsse Deutschland behalten. Die militärische Lage sieht Stresemann im günstigsten Lichte, und mit dem rücksichtslosesten U-Boot-Kriege hofft er England in den Sand strecken zu können.

Die furchtbaren Opfer, die ein solcher von Stresemann gewünschter Krieg, dessen Dauer der starke Mann wohl selbst nicht absehen kann und der den Konflikt auch mit der noch nicht am Kriege beteiligten Welt zur Folge haben würde, mit sich bringt, zieht der nationalliberale Abgeordnete nicht in Betracht. Für ihn zählt der Friedenswunsch der Millionen nicht.

Hilfsdienstgesetz und Wochenhilfe.

Der Deutsche Bund für Mutterschutz hat an den Bundesrat die Bitte gerichtet:

„eine Verordnung zu erlassen, durch welche die minderbemittelten Wöchnerinnen der auf Grund des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst zum Hilfsdienst herangezogenen Männer, desgleichen die unehelichen Kinder solcher Hilfsdienstpflichtiger des Anspruchs auf Reichswochenhilfe in dem durch die Verordnung vom 25. April 1915 festgesetzten Umfange teilhaftig erklärt werden".

In der Begründung wird zunächst auf die außerordentlich günstige Wirkung der Kriegswochenhilfe hingewiesen, der es zu verdanken ist, daß die Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche trotz aller Entbehrungen der Kriegszeit nicht gestiegen, sondern sogar zurückgegangen ist. Es wird sodann betont, daß unter den zum Heeresdienst Einberufenen sich viele Hunderttausende befinden, die auch nicht an der Front kämpfen, sondern als Beamte, Garnisondienstfähige, Arbeitsverwendungsfähige usw. ihre Dienste zu leisten haben. Auch ihre Familien erhalten, wenn die sonstigen Voraussetzungen dafür gegeben sind, Kriegswochenhilfe. In einer nicht viel anderen Lage befinden sich aber vielfach die Familien der zum Vaterländischen Hilfsdienst Einberufenen. Sie müssen zum Teil den bisherigen Ort ihrer Tätigkeit verlassen, sollen auch an Stelle von Heeresdienstpflichtigen in den Etappen Verwendung finden, um Kräfte für die Front freizumachen.

Die Ausdehnung der Reichswochenhilfe auf die Familien der Hilfsdienstpflichtigen würde aber auch noch aus einem anderen Grunde einem Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit darstellen. Viele Kassen hatten vor Kriegsbeginn in ihren Statuten die Bestimmung, daß die Wochenhilfe auch an unversicherte Ehefrauen ihrer Mitglieder zu gewähren sei. Diese „Mehrleistung" ist durch das Gesetz vom 4. August 1914 betr. Sicherung der Leistungsfähigkeit der Kassen für die Dauer des Krieges aufgehoben worden. Die hierdurch Benachteiligten würden also durch Annahme der vom Bund für Mutterschutz geforderten Bestimmung, sofern ihre Männer Hilfsdienst zu leisten hätten, wieder in den Genuß der ihnen in Folge des Krieges entzogenen Vorteile gesetzt werden.

Die Ersatzwahl im 11. Berliner Landtagswahlkreis.

Nachdem das Mandat des Genossen Dr. Karl Liebknecht (Berlin) für den 11. Berliner Landtagswahlbezirk erloschen ist, findet dort eine Ersatzwahl statt. Der Termin für die Wahlmännerersatzwahlen ist auf Mittwoch, den 21. Februar 1917, angesetzt. Die erste engere Urwahl hat der Oberpräsident auf Dienstag, den 6. März 1917, angeordnet, die zweite engere Urwahl auf Dienstag, den 13. März 1917. Die Abgeordnetenwahl soll dann am Dienstag, den 20. März 1917, eine etwaige engere Wahl am Dienstag, den 27. März 1917, stattfinden. Ferner wird mitgeteilt, daß laut § 9 der Verordnung über die Ausführung der Wahl der Abgeordneten zur Zweiten Kammer vom 30. Mai 1849 die Berechtigung zum Wählen für die Feldzugsteilnehmer, mit Ausnahme der Militärbeamten, ruht; jedoch dürfen gänzlich aus dem Heeresdienst entlassene Feldzugsteilnehmer wählen. Es werden neue Urwähler- und Abteilungslisten aufgestellt und ausgelegt.

Einführung der durchgehenden Arbeitszeit.

Von behördlicher Seite wird jetzt angeregt, die durchgehende Arbeitszeit allgemein einzuführen, um den Verkehrsschwierigkeiten in den Industriestädten zu begegnen. Schon die Einführung der neuen Sommerzeit bedeute ja einen nicht unerheblichen, im großen Ganzen aber gelungenen Eingriff in die alte Zeit- und Arbeitseinteilung. Der 7-Uhr-Ladenschluß und die Verkehrsbeschränkungen in seinem Gefolge hätten weitere Umwälzungen im täglichen Stundenplan mit sich gebracht. Die Gewöhnung an diese und andere Kriegsmaßnahmen würde zweifellos einen noch weitergehenden, auch im Interesse der Arbeiter liegenden Eingriff erleichtern. Jetzt werde, namentlich in der Großstadt, der wesentlichste Teil der 1½-oder 2stündigen Mittagspause durch die Fahrt von und zu der Arbeitsstätte in Anspruch genommen. Ein Ausbau der ja bereits vielfach vorhandenen Volks- und Kriegsküchen, oder auch nur die Bereitstellung von Aufwärme-Gelegenheit für das mitgebrachte Essen, würde eine Verkürzung der Mittagspause auf ½ oder ¾ Stunden ohne weiteres ermöglichen, zugleich aber auch eine wichtige Entlastung des Straßenbahn- und Vorortverkehrs mit sich bringen und endlich denn gesundheitsschädlichen und zeitraubenden „Anstellen" namentlich der Arbeiterfrauen vor den Lebensmittelgeschäften wenigstens zum Teil steuern. Für die Zeit nach dem Kriege aber würde die durchgehende Arbeitszeit erst eine richtige Siedelungspolitik, die Bereitstellung von Kleinwohnungen, wenn angängig mit Heimgärten, weiter außerhalb der Stadt ermöglichen, für die doch die erste Voraussetzung sei, daß der Arbeiter früh genug nach Hause komme, um sich dem eigenen Heim und dem eigenen Landstückchen widmen zu können. Erst mit der durchgehenden Arbeitszeit aber werde sich vor allem eine tatsächlich ins Gewicht fallende Ersparnis an Licht und Kraft erreichen lassen.

Die Frage sei freilich, ob durch behördliche Maßnahmen die durchgehende Arbeitszeit zur Einführung gebracht werden könne. Dafür scheinen einstweilen die Verhältnisse noch zu verschiedenartig zu sein. Wohl aber ließe sich, namentlich wenn

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219170109-10/fragment/page=0002

die Behörden und alle diejenigen Großbetriebe, die dazu irgend in der Lage sind, mit gutem Beispiel vorangingen, zunächst wenigstens ein sehr wesentlicher Teil des gewerblichen Lebens auf die durchgehende Arbeitszeit zuschneiden — die ja, wie allgemein bekannt ist, seit vielen Jahren in Amerika und England vorherrscht und auch von zahlreichen deutschen Großfirmen und -werken längst mit bestem Erfolg eingeführt sei, namentlich dann, wenn mit Hilfe der Kommunalbehörden, der Handels- und Handwerkskammern usw. für bestimmte Gewerbezweige Vereinbarungen getroffen werden könnten.

Kleine politische Nachrichten.

Handelsverträge mit der Türkei. Nach Berliner Meldungen werden die zwischen Deutschland und der Türkei bereits schon vor einiger Zeit abgeschlossenen handelspolitischen Verträge Heute unterzeichnet werden. Damit beginne ein neues hochwichtiges Kapitel der deutsch-türkischen Beziehungen. — Heute abend trifft der türkische Finanzminister Djchawid-Bei ein, um die Verhandlungen fortzuführen, die schon seit einiger Zeit zwischen den leitenden deutschen Finanzkreisen und der türkischen Regierung schweben.

Aus der Partei.

Zur Konferenz der Opposition.

Ueber die Besprechung der auf dem Boden der Arbeitsgemeinschaft stehenden Genossen, die am Sonntag in Berlin stattfand, wird noch ein längerer Bericht verbreitet, aus dem wir zur Ergänzung des gestern veröffentlichten Berichtes den Wortlaut der mit 111 Stimmen angenommenen Resolution Lipinski nachtragen (eine Resolution der Spartakus-Gruppe hatte 34, eine Resolution Borchardt 7 Stimmen erhalten). Der angenommene Antrag Lipinski lautet:

Entschließung.

Seit Ausbruch des Weltkrieges ist der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands bestrebt, mit allen Mitteln die Gesamtpartei auf die Politik der Reichstagsfraktion vom 4. August 1914 festzulegen und sie dieser Politik dienstbar zu machen. Den wachsenden Widerspruch versuchte er durch planmäßige Gewaltmaßregeln unter Verletzung des Organisationsstatuts der Partei niederzuhalten.

Zeichen dieses parteizerrüttenden Treibens sind sein Auftreten in Berlin, Bremen, Duisburg, Frankfurt, Stuttgart, die rechtswidrige Auslieferung der Presse an die Anhänger seiner Politik auch an Orten, wo die Parteiorganisationen in großer Mehrheit auf dem Boden der Opposition stehen, die Maßregelung der Redakteure in Berlin, Bremen, Duisburg und Stuttgart, der Mißbrauch des Parteiausschusses zur Deckung der Vorstandspolitik und seines statutenwidrigen Handelns und das Hinausdrängen der oppositionellen Abgeordneten aus der Reichstagsfraktion.

So hat der Parteivorstand die ihm von der Gesamtpartei auferlegte Pflicht, allen Anschauungen innerhalb der Partei freie Betätigung auf dem Boden des Parteiprogramms zu gewähren, die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Parteipresse zu wahren, die Parteipresse zum Kampf gegen den Kapitalismus und die von diesem betriebene Politik zusammenzuhalten, fortdauernd verletzt und mit Absicht zur Förderung seiner Sonderbestrebungen die ihm innerhalb der Organisation zugewiesenen Befugnisse überschritten. Den Parteigenossen erwächst damit die dringende Pflicht, zum Schutze gegen dieses organisationswidrige und die Partei gefährdende Verhalten des Vorstandes, zur Wahrung der Parteigenossenrechte und des Parteistatuts einheitlich und entschlossen aufzutreten.

Die Orts- und Kreisorganisationen, deren Mehrheit die Auffassung der Opposition teilt, haben in stete enge Fühlung zueinander zu treten. Dort, wo die oppositionellen Genossen nicht die Mehrheit in der Organisation haben, haben sie im Rahmen des Parteistatuts unermüdlich für die Ausbreitung ihrer Anschauungen zu wirken und zur Erfüllung der der Opposition im Interesse der Partei obliegenden Aufgaben, sowie zur eigenen Belehrung in geeigneter Weise einen Zusammenschluß herbeizuführen.

Die Sperre der Parteibeiträge, die als schärfstes Mißtrauensvotum gegen den Parteivorstand gedacht ist, ist als ungeeignet zurückzuweisen, da sie die finanzielle Macht des Parteivorstandes in keiner Weise ändert und ihm nur eine bequeme, wenn auch im Parteistatut nicht begründete Handhabe bietet, Parteiorganisationen „außerhalb der Partei" zu stellen und ihren Einfluß auf die Entscheidung der Partei auszuschalten.

Diesen Einfluß preiszugeben, wäre ein großer Fehler. Der Parteitag, der nach Wiederherstellung verfassungsrechtlicher Garantien und gründlicher Vorbereitung zusammentritt, soll die Opposition auf ihrem Platze finden, wenn es gilt, darüber zu entscheiden, ob die Partei die alten Bahnen aufgeben soll.

Ziel der Sozialdemokratie ist es, die kapitalistische Produktionsweise, deren Anarchie sich besonders im Kriege gezeigt hat, in die sozialistische umzuwandeln, die politische Macht zu diesem Zweck zu erringen und den Kampf um diese zu einem einheitlichen zu gestalten.

Die während des Krieges vom Parteivorstand betriebene Politik ist damit unvereinbar, weil sie die Bourgeoisie stärkt, bei ihrer Machterweiterung stützt, die Arbeiterklasse dagegen noch mehr spaltet und in der Verfolgung des sozialistischen Zieles hemmt.

Aufgabe der Opposition ist es, die arbeitende Klasse auf das alte Kampffeld zurückzuführen und überall die grundsätzliche Politik der Sozialdemokratie zu fördern.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe fordern wir die Parteigenossen auf, im Sinne vorstehender Vorschläge mit tatkräftigem Eifer zu wirken.

•

Nach Annahme der Entschließung und einstimmiger Zustimmung zu dem Friedensmanifest des Gen. Kautsky hielt der Abg. Gen. Dittmann (Solingen) die Schlußrede. Er führte aus: Es ist zum ersten Male während des Krieges gelungen, eine gemeinsame Tagung aller oppositionellen Parteirichtungen abzuhalten. Die Mehrheit hat gewünscht und erhofft, daß es auf dieser Tagung zu stürmischen Auftritten, zum Bruch zwischen Spartakus-Gruppe und Arbeitsgemeinschaft kommen werde. Ihre Hoffnungen sind enttäuscht worden. Wir haben hier in aller Ruhe und Sachlichkeit verhandelt; dabei sind sehr viele Punkte hervorgetreten, in denen wir durchaus gemeinsam vorgehen können. Aber es wäre natürlich falsch, zu leugnen, daß zugleich eine Anzahl Differenzpunkte über die Methoden und Mittel des Kampfes gegen die Mehrheit der Reichstagsfraktion hervorgetreten sind. Das beste Spiegelbild dieser verschiedenen Anschauungen bilden die hier beratenen Resolutionen. Jede Gruppe hat nun ins Land hinauszugehen, um zu wirken im Sinne ihrer Anschauungen. Ich möchte dem Wunsch Ausdruck geben, daß dies ebenso sachlich und loyal geschieht, wie hier verhandelt worden ist.

Württembergische Landeskonferenz.

Am 6. Januar fand in Stuttgart eine vom Landesvorstand einberufene Konferenz statt, auf der 70 Ortsvereine durch rund 100 Delegierte vertreten waren. Daneben waren die Abgeordneten, die Kreisvorsitzenden, die Parteiredakteure, die Mitglieder des Landesausschusses und eine Anzahl in der Agitation tätiger Parteigenossen erschienen. Genosse Keil hielt einen Vortrag über die politische Lage und die Aufgaben der Partei. Er beleuchtete die Ereignisse der letzten Wochen von dem Standpunkt aus, den die sozialdemokratische Reichstagsfraktion einnimmt. Zu den Vorgängen in der Partei erklärte er, wenn die Opposition, wie es jetzt scheine, ihre Zugehörigkeit zur Partei nur noch dazu mißbrauche, die Organisation zu sprengen, dann sei der Zeitpunkt gekommen, dem Hängen und Würgen ein Ende zu machen, und denen, die aus Verbissenheit die Partei zerrütten wollen, die Möglichkeit zu nehmen, sich als Mitglieder der deutschen Sozialdemokratie aufzuspielen. Redner wandte sich dann gegen die Eroberungspolitiker. In der Diskussion stimmten sämtliche Redner mit Ausnahme eines einzigen den Anschauungen des Referenten zu. Nachdrücklich wurde die Notwendigkeit betont, die Parteitätigkeit wieder stärker zu beleben. Einstimmig fand folgende Entschließung Annahme:

„Die Landeskonferenz der württembergischen Sozialdemokratie, besucht von 150 Vertretern aus allen Teilen des Landes, erklärt ihr volles Einverständnis mit den Ausführungen des Referenten. In dem Friedensangebot der Mittelmächte erblickt sie einen neuen Beweis für die Richtigkeit des bisher von der sozialdemokratischen Partei Deutschlands verfolgten Politik, ihr Land zu verteidigen, solange die gegnerische Uebermacht dessen Niederwurf beabsichtigt, aber den Frieden zu schließen, sobald unsere Grenzen gesichert und die Gegner zum Frieden bereit sind. Die kriegsverlängernd wirkenden Pläne der deutschen Eroberungspolitiker lehnt sie als volksschädlich ebenso entschieden ab, wie sie die verkehrten Absichten der Annektionisten im gegnerischen Lager zurückweist. Sie fordert einen Frieden des Ausgleichs, der neben den Rechten und Interessen der anderen Völker Rechnung trägt. Sie begrüßt die Note des Präsidenten Wilson als einen in der Richtung zu diesem Ziele liegenden Schritt. Auch für den Fall, daß die Halsstarrigkeit der feindlichen Staatsmänner das deutsche Volk zwingt, den Abwehrkampf mit größter Kräfteentfaltung fortzusetzen, hält die Konferenz es für ein Gebot der Menschlichkeit, das sich mit den Interessen unseres eigenen Volkes deckt, die Friedensbereitschaft Deutschlands dauernd aufrecht zu erhalten, bis den Gegnern die Einsicht von der Unmöglichkeit ihrer Absichten kommt. Den Arbeitern der feindlichen Länder liegt die Pflicht ob, ihre Regierungen zur Friedensbereitschaft zu zwingen."

Friedensdemonstration in Frankfurt a. M.

„Trotz der Ablehnung des deutschen Friedensangebots durch die Entente ist das deutsche Volk immer noch zum Frieden bereit und wird auch fernerhin alle Eroberungspläne zurückweisen." Dieser Standpunkt kam in einer mächtigen Kundgebung zum Ausdruck, die der Sozialdemokratische Verein in Frankfurt a. M. am Sonntag mittag im Zirkus Schubmann veranstaltete. Vor über 4000 Personen sprachen die Reichstagsabgeordneten Dr. David und Dr. Quarck, die mit ihren Ausführungen lebhafte Zustimmung bei den Versammelten auslösten. Genosse David betonte u. a., trotzdem die Antwort der Entente die Hoffnungsschimmer auf Frieden jäh ausgelöscht hätte, sei doch eine Klärung geschaffen worden. Der Ausgangspunkt des Krieges sei ein großer Eroberungs- und Aufteilungsplan der Gegner, der schon 1911 um ein Haar zum Weltkriege geführt hätte. — Gen. Dr. Quarck unterstützte die Darlegungen Davids. Eine Entschließung wurde nicht gefaßt. Die Kundgebung verlief sehr wirkungsvoll.

Zur Nahrungsmittelpolitik.

Unter dem Titel: **Reichsgetreide jetzt und später** erläßt der Unterstaatssekretär Michaelis, Vorsitzender der Reichsgetreidestelle eine Kundgebung, in der es heißt:

„Es besteht wohl allgemein die Hoffnung, daß, wenn der Friede kommt, alle Unmöglichkeiten in der Lebensmittelversorgung beseitigt werden, daß die Knappheit der Portionen aufhört und daß jeder wieder so viel kaufen und verzehren kann, wie er will. Diese Hoffnung ist leider eine trügerische. Wir werden damit rechnen müssen, daß wir für eine geraume Zeit, vielleicht für mehrere Jahre, mit einer weiteren Beschränkung des Verbrauchs und einer Rationierung der wichtigsten Lebensmittel uns abfinden müssen. Deutschland wird auch in den kommenden Friedensjahren zunächst fast ausschließlich auf das angewiesen sein, was in seinen eigenen Grenzen an Lebensmitteln hergestellt wird. Hieran werden in erster Linie unsere Handels- und Währungsverhältnisse schuld sein. Der Schiffsraum zur Einfuhr ausländischen Getreides wird außerordentlich knapp sein und wird für den Import anderer nötigerer Rohstoffe in Anspruch genommen werden. Die Verschlechterung unserer Valuta wird uns nötigen, so wenig wie möglich aus dem Auslande zu importieren und das ganze Streben darauf zu richten, die Ausfuhr zu steigern. Dabei ist noch nicht in Rechnung gezogen, inwieweit durch unfreundliche Zusammenschlüsse unserer Feinde auch über die Kriegszeit hinaus Schädigungen unseres Grenzverkehrs eintreten. Dazu kommt aber auch, daß in allen Nachbarländern und auch in Amerika die Ernten sehr zurückgegangen sind und daß in allen unseren Nachbarländern nach Schluß des Friedens eine gewaltige Knappheit der Lebensmittel — wenn nicht gar eine Not — herrschen wird. Es wird sich das merkwürdige Bild enthüllen, daß Deutschland, das von seinen Feinden ausgehungert werden sollte, schließlich in seiner Versorgung mit den wichtigsten Lebensmitteln, insbesondere mit Getreide, das relativ am besten versorgte Land sein wird.

Wenn Deutschland aber somit im wesentlichen auf sich angewiesen sein wird, dann wird — selbst wenn die für uns nutzbaren Flächen noch durch besetzte Gebiete vergrößert werden — eine Knappheit an Brot- und Futtergetreide und damit auch an Fett bei uns herrschen. Deutschland ist schon unter normalen Verhältnissen nicht in der Lage, das nötige Brot- und Futtergetreide selbst zu produzieren. Die Ernte kann schon bei vollem Ergebnis nur dann reichen, wenn rationiert wird. Nun ist aber durch die gegenwärtige Kriegswirtschaft die Lebensfähigkeit der deutschen Landwirtschaft nicht unerheblich verringert. Es ist zwar dankenswerterweise geschehen, was geschehen konnte. Die Zurückgebliebenen haben mit Aufbietung aller Kräfte gearbeitet; aber die Einschränkung der Zahl der Landarbeiter, insbesondere der eigenen Wirtschafter, die Beschränkung in der Belieferung mit künstlichen Dünger, die Behinderung der landwirtschaftlichen Maschinen wegen Stockung der Kohlentransporte usw. haben doch eine derartige hemmende Wirkung auf die Produktion ausgeübt, daß wir mit vollen Ernten — selbst bei durchweg günstigem Wetter — nur nach Ablauf mehrerer Karenzjahre werden zu rechnen haben.

Es wird also auch nach dem Frieden nötig sein, der Riemen eng geschnallt zu halten. Wir werden weiter scharf rationieren müssen. Wir werden weiter alles Brotgetreide, auch das minderwertige, für die menschliche Nahrung erfassen müssen, und wir werden bis über den Bäcker hin den Konsum zu regeln haben. Erleichterungen werden erst allmählich eintreten und werden dann mit großer Befriedigung entgegengenommen werden. Man muß aber den Gedanken mit vollem Ernst erfassen, daß zunächst wegen des Friedensschlusses eine Erleichterung auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung — soweit es sich wenigstens um die Massengüter handelt — nicht eintreten wird."

Aus der Provinz.

Die Nährpflicht.

Ein Bezirksamtmann hat den sehr richtigen Satz aufgestellt, daß der städtischen Hilfsdienstpflicht die Nährpflicht der Landwirte gegenüberstande, und hat daran den Hinweis geknüpft, daß, wer nicht in der Stadt lebe, auch keine Ahnung davon habe, was dort jetzt entbehrt werden müsse. Noch immer fehlt dies Verständnis in so großem Umfange, daß die landwirtschaftlichen Organisationen Bayerns in einer gemeinsamen Kundgebung auf die gewinnsüchtigen Elemente in der Landwirtschaft selber hinweisen, die, verführt durch eine frühere falsche Preispolitik der Reichsbehörden und durch die Ueberangebote der wilden Aufkäufer, mit ihren Erzeugnissen spekulieren. Freilich ist solche Spekulation kein Wunder, wenn immer neue Höchstpreissteigerungen gefordert werden, worin z. B. der Landrat a. D. von Dewitz unermüdlich ist. Sein Antipode ist jener Tiroler Bauer Anter-Wiesinger, der auf der landwirtschaftlichen Versammlung beantragte, „daß die Milch beim jetzigen Preis bleibt und der Butterpreis herabgesetzt wird. Ich habe jetzt Elend genug gesehen. Ich sehe, die Leute in der Stadt können's wirklich nimmer derschlen." — Möge sein Beispiel bald recht vielen den wirklichen Sinn ihrer vaterländischen Nährpflicht zum Bewußtsein bringen!

In ähnlicher Weise kann der Breslauer Gen.-Anzeiger aus Trebnitz berichten: „Ein Großgrundbesitzer des hiesigen Kreises verkaufte Fellhasen von seiner Jagd zum Preise von drei Mark für das Stück mit dem Bemerken, daß seine Hasen im Kriege weder mehr, noch anderes Futter hätten, als im Frieden."

Es ist im Grunde nichts als eine Selbstverständlichkeit, die der Mann da ausspricht. Wie weit aber sind wir gekommen, daß wir sie geradezu als eine Tat preisen möchten?!

Schkeuditz. Milchlieferungsverträge sollen jetzt auch hier von der Stadt — leider etwas sehr spät — angeknüpft werden. Der Magistrat teilt mit: Zur Sicherstellung des Milchbedarfs der hiesigen Einwohnerschaft beabsichtigen wir wegen Lieferung weiterer Milchmengen mit den milchhaltenden Landwirten aus der hiesigen Stadt und den umliegenden Ortschaften weitere Milchlieferungsverträge abzuschließen. Nach Maßgabe der zu liefernden Milchmengen wird die Ueberweisung einer entsprechenden Menge von Futtermitteln in Aussicht gestellt.

Großlehna. Kinderheime. Es wird beabsichtigt, durch den Frauenverein in den Ortschaften, wo ein Bedürfnis vorhanden ist, Kinderheime einzurichten. Diese Heime sollen die Kinder aufnehmen, wenn die Mütter zur Arbeit gehen. In erster Linie sind die Heime für Kinder von 2 bis 6 Jahren bestimmt. Sie werden unter Aufsicht beschäftigt und im Bedarfsfalle, soweit Kriegsküchen im Orte schon vorhanden sind, auch beköstigt. Ungefähr 12 Kinderheime sind im Kreise bereits eingerichtet. Sie haben sich sehr gut bewährt und einen andauernd guten Besuch aufzuweisen. Den arbeitenden Frauen wird durch die Heime eine große Sorge abgenommen und den Kindern ein sicherer Aufenthaltsort gewährt. Heime sollen weiter in Großlehna, Köpschau, Papitz, Wehlitz und anderen Orten eingerichtet werden.

Delitzsch. Fahrplanänderungen. Mit dem kommenden Mittwoch, dem 10. Januar, treten Aenderungen im Fahrplan ein, die aber nur auf Zugverlegungen hinauslaufen. Die auf der Strecke Halle — Sagan vorgenommene Verlegung von Personenzügen sind aus einer Bekanntmachung der Eisenbahndirektion Halle im Anzeigenteil ersichtlich. Auf der Strecke Zerbst — Dessau — Leipzig kommt der Personenzug 404 zwischen Dessau (ab 12.33) und Leipzig (an 2.14) in Fortfall. Als Ersatz hierfür wird der Personenzug 412 Dessau — Leipzig in folgendem Fahrplan neu vorgesehen: Dessau ab 12.15, Wolfen (Krs. Bitterfeld) ab 12.50, Greppin ab 1.05, Bitterfeld ab 1.22, Delitzsch ab 1.41, Leipzig (Hauptbahnhof) an 2.25. Vom gleichen Tage an wird der Personenzug 407 zwischen Leipzig (ab 7.19) und Bitterfeld (an 8.09) wie folgt verlegt: Leipzig (Hauptbahnhof) ab 7.10, Delitzsch ab 7.54, Bitterfeld an 8.09 (wie bisher).

Eilenburg. Einbruch in eine Konsumvereinsverkaufsstelle. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde aus der Ladenkasse des Konsumvereins, Breite Straße 11, ein Geldbetrag in Höhe von 150 Mk. gestohlen. Der Dieb, der jedenfalls mit den Oertlichkeiten sehr vertraut sein muß, ist von der Steinstraße aus über das Eisengitter in das Grundstück eingedrungen, ist durch eine eingedrückte Fensterscheibe in den Lagerraum und von da aus in die Verkaufsstelle eingestiegen und hat die eine Ladenkasse, die verschlossen war, erbrochen. Nachdem er die beiden Kassen ihres Inhalts beraubt hatte — nur das Kupfergeld ließ er liegen —, hat er einen Rollladen am Ausgang nach der Breiten Straße hochgezogen und ist dann durch die Ladentür, deren Fenster er öffnete, wieder ausgestiegen.

Torgau. Wichtige Fahrplanänderungen auf den Strecken Halle — Torgau — Falkenberg und Wittenberg — Falkenberg — Elsterwerda stehen bevor. Die neuen Fahrzeiten sind im Anzeigenteil amtlich veröffentlicht, worauf hiermit besonders aufmerksam gemacht sei.

Auch auf der Bahnstrecke Torgau — Belgern tritt vom 10. d. M. an wieder eine Aenderung ein, indem der Abendzug in der bisherigen Weise nur Werktags verkehrt. Sonntags dagegen erst 9½ Uhr; er wird Sonntags dann erst um 10¼ Uhr in Belgern ankommen.

Elsterwerda. Keine Kartoffeln mehr! Der hiesige Magistrat macht folgendes bekannt: Unsere Bemühungen, durch freihändigen Ankauf, sowie durch Berichte an die Kreiskommunalverwaltung, die Provinzialkartoffelstelle, die Reichskartoffelstelle, das stellvertretende Generalkommando, das Kriegsernährungsamt, sowie das Kriegsamt Abteilung für Volksernährung, Kartoffeln zu beschaffen, sind bisher erfolglos gewesen. Unser Vorrat an Kartoffeln ist bis auf 25 Zentner vollständig erschöpft, und es ist außerdem nur noch ein kleiner Bestand von Kohlrüben, sowie 800 Zentner guter Speisemöhren vorhanden. Wir können also, wenn uns bis zum 12. Januar keine Kartoffeln mehr überwiesen werden, bei der nächsten Ausgabe am 13. Januar fast nur Kohl- und Mohrrüben verabfolgen. Wir bemerken aber, daß in der nächsten Woche 15 Zentner Haferflocken und in der übernächsten Woche 15 Zentner Nudeln und 14 Zentner Graupen zur Verteilung gelangen.

Wittenberg. Verhaftet wurde der Tapezierer R.; er ist beschuldigt, seiner Firma, Gebrüder Lauter, große Mengen von Möbelstoffen und auch Handwerkszeug gestohlen zu haben. Bei einer Haussuchung wurden für mehrere hundert Mark Waren gefunden und beschlagnahmt.

— Von seinem Gefährt überfahren wurde der bei der Firma Jahn beschäftigte Kutscher Ortlepp. Die Pferde scheuten auf dem Zufuhrungsweg zum Bahnhof vor einer Lokomotive, und bei dem Bestreben, die durchgehenden Tiere zu halten, geriet O. unter die Räder des Wagens, wobei ihm u. a. ein Fuß gebrochen wurde, so daß seine Aufnahme in das städtische Krankenhaus notwendig wurde.

— Umfangreiche Diebstähle ließ sich das jugendliche Dienstmädchen B. bei der Firma Kleinteich u. Albers zuschulden kommen. Gestohlene Kleidungsstücke im Werte von zirka 500 Mk. wurden bei ihr gefunden. Man vermutet, daß sie noch weit mehr gestohlen hat.

— Das Hochwasser der Elbe, die am Sonntag ihren Höchststand erreicht hatte, geht allmählich zurück. Montag früh zeigte der Torgauer Pegel mit 5,10 Metern Wasserstand einen Fall von 30 Zentimetern an. Der Fall des Wassers wird sich wesentlich beschleunigen, da am 6. Januar vom Oberlauf 238 Zentimeter Fall gemeldet wurden. Auffig zeigte an diesem Tage + 4,95 Meter Pegel bei 4 Grad Kälte. Auch aus Dresden wird vom Montag weiteres Fallen gemeldet.

Briefkasten der Redaktion.

4/420. Die Familienunterstützung, auch die Staatsunterstützung, wird nur bei „Bedürftigkeit" gewährt. Liegt bei dem eingezogenen Landwirt eine solche nicht vor, was wir von hier aus nicht beurteilen können, besteht auch kein Anspruch. Bei Ablehnung der Unterstützung kann Beschwerde an den Landrat, danach an den Regierungspräsidenten gerichtet werden.

Amtliche Wetteransage.

Mitgeteilt von der Wetterdienststelle Ilmenau.

Mittwoch, den 10. Januar: Meist trübe, geringe Niederschläge, Temperatur nahe Null.

Verantwortlich für: Politik, Wirtschaftspolitik und Parteinachrichten Paul Hennig; Unterhaltungsbeilage, Gewerkschaftliches und Allerlei Karl Bock; Halle und Saalkreis und Aus der Provinz Wilhelm Koenen; Anzeigen Wilhelm Gerstle; Verlag: Volksblatt G.m.b.H. — Druck: Hallesche Genossenschaftsbuchdruckerei e. G. m. b. H., sämtlich in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219170109-10/fragment/page=0003

Walhalla-Theater

Alfred Dedaks Operetten-Gesellschaft

„Die Kaiserin" (Fürstenliebe).

Grosse Ausstattungs-Operette in 3 Akten. 3677

Musik von Leo Fall.

Kaiserin Maria Theresia: Frau Paula Dereani als Gast.

Anfang: ½8 Uhr.

Volkspark Burgstr. 27.

Morgen, Mittwoch, nachmittag:

Militär-Frei-Konzert.

3671 Die Geschäftsleitung.

Konzerthaus „Oberpollinger".

Ecke Gr. Ulrichstrasse. Jägergasse 1.

Neue Kapelle. Täglich: **Gr. Künstler-Konzert** Neue Kapelle.

des Damen-Orchesters „Preciosa", 7 Damen, 1 Herr.

Glocken-, Xylophon- und Geigen-Solo. 3596.

Um regen Zuspruch bittet Frau Elsa Beth.

Neu! Neu!

Paul Leuschner, Halle a. d. S., F.

Zigarren- und Zigaretten-Versand,

Hauptgeschäft Mittelwache 9-10. Fernruf 2037. Zweiggeschäft Harz 50.

Engros-Vertrieb der Zigaretten-Fabriken **Venidze, Eckstein, Manoli, Union, Reunion etc.**

Zigarren nur erster Firmen.

Beste Bezugsquelle für Wiederverkäufer. — Versand nach auswärts.

Filz- und Leder-Schuhwaren

in jeder Ausführung. 3605

— Vorteilhafte Preise. — Grosse Auswahl. —

Im Kaufhaus H. Elkan, Leipzigerstrasse 87.

Fertige Sohlen

aus gebrauchtem Treibriemenleder zusammengesetzt, verkauft bill.

*1243 **J. Sternlicht,** Alter Markt 11. Fernruf 1388.

Därme

zum Hausschlachten, trocken und gesalzene, empfiehlt sehr billig

Gustav Paproth, Halle, Kl. Ulrichstraße 1. 3594

Gaslampen

und Zubehör

sind Spezialität bei [3593

Kurt Litzenberg,

Gr. Steinstrasse 11.

Hasenfelle 3591

kaufen

Gebr. Danglowitz,

Fellhandlung, Fischerplan 2. | Mitglied d. Rabatt-Spar-Vereins.

Waschgefäße, dauerhaft, billigst.

*1242 **Zander,** Gr. Klausstraße 12.

Fahrplan-Aenderungen.

Von **Mittwoch, den 10. Januar ds. Js.,** ab treten auf der Strecke Halle-Sagan folgende Fahrplan-Aenderungen ein:

Der **Schnellzug D 101** Halle (ab 7^{45}) — Sagan (an 11^{45}) wird wie folgt verlegt:

Halle (Saale)	ab	8^{14}
Delitzsch	an	8^{40}
Delitzsch	ab	8^{41}
Eilenburg	an	9^{03}
Eilenburg	ab	9^{07}
Torgau	an	9^{22}
Torgau	ab	9^{23}
Falkenberg	an	9^{51}
Falkenberg	ab	9^{53}
Dobrilugk-Kirchhain	an	10^{16}
Dobrilugk-Kirchhain	ab	10^{18}
Finsterwalde	an	10^{31}
Finsterwalde	ab	10^{32}
Kalau	an	10^{53}
Kalau	ab	10^{54}
Kottbus	an	11^{17}
Kottbus	ab	11^{23}
Forst	an	11^{44}
Forst	ab	11^{45}
Sorau	an	12^{28}
Sorau	ab	12^{29}
Sagan	an	12^{42}

Vom **gleichen Tage** ab wird der **Personenzug 501** zwischen Halle (ab 7^{54}) und Falkenberg (an 10^{06}) wie folgt verlegt:

Halle	ab	6^{46}	Eilenburg	an	8^{11}
Weißen	„	6^{56}	Eilenburg	ab	8^{15}
Reußen	„	7^{05}	Eilenburg Ost	„	8^{21}
Gollma	„	7^{11}	Doberschütz	„	8^{32}
Klitzschmar	„	7^{18}	Mockrehna	„	8^{40}
Groß-Kyhna	„	7^{24}	Klitzschen	„	8^{49}
Delitzsch	an	7^{33}	Torgau	an	8^{58}
Delitzsch	ab	7^{34}	Torgau	ab	8^{59}
Hohenrode	„	7^{44}	Zschackau	„	9^{08}
Trensitz	„	7^{51}	Rehfeld	„	9^{17}
Kämmereiforst	„	8^{01}	Falkenberg	an	9^{26}
			Falkenberg	ab	10^{14}

(wie bisher).

Ferner wird der **Personenzug 505** vom **10. Januar d. J. ab** zwischen Halle (ab 6^{11}) und Delitzsch (an 6^{54}) wie folgt verlegt:

Halle	ab	6^{06}
Weißen	„	6^{16}
Reußen	„	6^{25}
Gollma	„	6^{31}
Klitzschmar	„	6^{38}
Großkyhna	„	6^{44}
Delitzsch	an	6^{54}

weiter wie bisher.

Vom **gleichen Tage** ab wird der **Personenzug 509** zwischen Falkenberg (ab 4^{45}) und Dobrilugk-Kirchhain (an 5^{18}) wie folgt verlegt:

Falkenberg	ab	4^{30}
Uebigau	„	4^{36}
Beutersitz	„	4^{47}
Schönborn	„	5^{06}
Dobrilugk-Kirchhain	an	5^{18}

weiter wie bisher.

Halle (Saale), den 3. Januar 1917. *1269

Königliche Eisenbahn-Direktion.

U.T Alte Promenade 11a.

Fernspr. 5738.

Nur Mittwoch und Donnerstag!

Beginn nachmittags 3 und 5 Uhr

„Rübezahls Hochzeit"

5 Akte.

Hauptrolle: Paul Wegener.

Jugendliche haben Zutritt.

Waldemar Psilander

in

„Die Ehe im Schatten".

Vorführung: 7.10 9.30 Uhr.

und das übrige Programm.

U.T Leipzigerstrasse 88.

Fernspr. 1224.

Henny Porten in: **„Das wandernde Licht".**

Vorführung: 3.5 5.10 7.10 9.25 Uhr.

Dorrit Weixler in: **„Dorrits Vergnügungsreise".**

Vorführung: 4.20 6.25 f 30 Uhr. 3680

Ansichts-Postkarten

empfiehlt Die Volks-Buchhandlung.

Arbeitsmarkt

Volksblatt-Austräger für Zappendorf

zum 1. Februar gesucht.

Meldungen nimmt

Frau **Schleuder** oder der

Verlag Volksblatt, Halle, entgegen.

Tischler

zum Flugzeugbau suchen sofort *1261

Pianofortefabrik Gebr. Zimmermann, Eilenburg.

Amtliche Bekanntmachungen.

Die Verordnung des Magistrats vom 5. Dezember, nach welcher der **Verkauf von Kartoffeln** nur an Personen erfolgen darf, welche **zugleich** mit der Kartoffelkarte den **Lebensmittelschein** vorlegen, wird seitens der Verkäufer vielfach unbeachtet gelassen. Es wird daher hiermit daran erinnert, daß die **Verkäufer von Kartoffeln verpflichtet** sind, beim Verkaufe von Kartoffeln den entsprechenden Abschnitt der Kartoffelkarte abzutrennen **und den Verkauf (Tag und verkaufte Menge) in die Rubrik D des Lebensmittelscheines einzutragen.** Der Magistrat läßt die Durchführung dieser Verordnung überwachen. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre und an Geld bis zu 10000 Mark geahndet. Zugleich kann auf Einziehung der Kartoffelvorräte des Händlers erkannt werden.

Halle, den 8. Januar 1917. **Der Magistrat.**

Spitzbein-Verkauf.

Der Verkauf der der Stadt überwiesenen Spitzbeine zum Preise von 0.90 Mk. für das Pfund, findet **Mittwoch, d. 10. Januar** und **Donnerstag, den 11. Januar 1917** in der **Talamtschule** statt.

Zugelassen zum Einkauf werden die Inhaber der **blauen** Lebensmittelscheine mit den **Nummern 1—12000.** Der Verkauf erfolgt am **Mittwoch, den 10. Januar, vormittags von 8—12 Uhr** an die Inhaber **der Nummern 1—3000, nachmittags von 2—6 Uhr** an die Inhaber **der Nummern 3001—6000,** am **Donnerstag, den 11. Januar, von 8—12 Uhr vormittags** an die Inhaber **der Nummern 6001—9000, und von 2—6 Uhr nachmittags** an die Inhaber **der Nummern 9—12000.**

Beim Einkauf ist der **blaue Lebensmittelschein und die Reichs-Fleischkarte** vorzulegen, **von der der Abschnitt „K" abzutrennen ist.**

Es entfallen auf Haushalte mit 1—2 Personen ½ Pfund, 3—4 Personen 1 Pfund, 5—6 Personen 1½ Pfund und so fort.

Halle, den 9. Januar 1917. **Der Magistrat.**

Auf Grund der Bekanntmachung des Reichskanzlers über den Verkehr mit Süßstoff vom 20. Juli 1916 und der Verfügung der Reichszuckerstelle vom 28. Juli 1916 wird in Ergänzung der Bekanntmachungen vom 7. September und 10. Oktober 1916 für den Stadtbezirk folgendes angeordnet:

Jeder Haushalt kann **im Monat Januar ein Briefchen Süßstoff** (sogenannte H-Packung) zum Preise von 25 Pfennig nach Maßgabe der aufgedruckten Bestimmungen in den Drogenhandlungen oder in den Apotheken käuflich erwerben.

Bei dem Verkauf hat der Verkäufer **in der Rubrik A 4 des** vom Verkäufer vorzulegenden Lebensmittelscheines den Kauf durch Eintragung des Datums mit Tinte oder angefeuchtetem Tintenstift anzumerken. Auf einen Lebensmittelschein darf nur ein Briefchen abgegeben werden. Wegen der Abgabe der Süßstoffmenge (G-Packung) an Wirtschafts- und Speisebetriebe jeder Art, Gasthäuser, Kaffeehäuser, Konditoreien, Bäckereien, Pensionen, Kantinen und ähnliche Betriebe wird auf § 3 unserer Bekanntmachung vom 10. Oktober 1916 verwiesen.

Zuwiderhandlungen **ziehen die gesetzlichen Strafen nach sich.**

Halle, am 9. Januar 1917. **Der Magistrat.**

Apollo-Theater

Nur bis 15. Januar, täglich abends 7½ Uhr:

Der große Spezialitäten-Spielplan mit

Paul Göbel

früheres Mitglied der Winter-Tymian-Sänger, 3674

genannt „Die urdrastische, sächsische Type".

Akosta, unübertrefflicher Salon- und Kraft-Fang-Künstler.

U. a.: Auffangen eines Orig.-Torpedos m. d. Nacken, und den übrigen ausgezeichneten Kunstkräften.

Vorverkauf zu ermäß. Preisen, i. d. bekannten Geschäften.

Vereins-Anzeiger

zur Veröffentlichung periodisch wiederkehrender

Veranstaltungen

der geselligen, politischen und wirtschaftlichen Vereine im Verbreitungsbezirk.

Erscheint jeden Dienstag und Freitag. Jahresbeitrag 5 Mark jede Zeile.

Halle (Saale).

Arbeiter-Sänger-Chor.

Freitag den 12. Januar 1917, pünktlich abends ½9 Uhr, im Volkspark:

General-Versammlung.

Frauen- u. Mädchenchor. Jeden Mittwoch um 8½ Uhr im Volkspark: Singestunde.

Turnverein „Fichte"

Turnstunden: Turnhalle Ober-Realschule, Eing. Staudtestraße. Männer-Abteilung: Dienstag und Freitag, abends 8—10 Uhr. Turnerinnen-Abteilung: Mittwoch, abends 8—10 Uhr.

Freitag den 12. Januar, abends 9 Uhr, im Volkspark: **Versammlung d. Turnerinnen-Abteilung.**

Touristen-Ver. „Naturfreunde."

Sonntag den 14. Januar: Tagestour nach dem Petersberg. Abmarsch: 7 Uhr vom Wettinerplatz. Führer: F. König.

Neuer Weltkalender 1917 vergriffen.

Volksbuchhandlung,

Halle (Saale), Harz 42/44.

Siegreich

brennende

Kriegs-Zigarren

in **Feldpostbriefen**

(fünf Zigarren oder dreissig Zigaretten portofrei)

empfiehlt in bekannter Güte

J. Sanow

Nachf. (H. Spengler),

Geiststrasse 5. †

Soeben erschienen:

Wahrer Jakob

Nr. 1.

Preis 10 Pf.

Gleichheit

Nr. 7.

Preis 10 Pf.

Zu beziehen durch alle Austräger und die

Volksbuchhandlung

Harz 42/44.

Donnerstag ¾5 Uhr Friedrichstraße, am Theater, graue Opossum-Boa verloren. Gegen hohe Belohnung abzugeben 3669

Goethestraße 10, I, r.

Stadt-Theater Halle

Direktion: Leopold Sachse.

Mittwoch den 10. Januar 1917, Nachmittags 3½ Uhr:

Kinder-Vorstellung zu kleinen Preisen.

Dornröschen,

Weihnachtsmärchen mit Gesang und Tanz in 6 Bildern von C. A. Görner.

Abends 7½ Uhr: 3672

Die beiden Schützen.

Komische Oper in 3 Aufzügen von Albert Lortzing.

Donnerstag den 11. Januar 1917

Carmen.

Volksbildungs-Verein

Donnerstag, 11. Januar, abends 8 Uhr, Gr. Thaliasaal: **Vortrag** d. Hrn. **Theo Sattler** aus Görlitz, über:

Suggestion und Hypnose

mit Vorführungen. Eintritt (Vorverkauf) f. Mitgl. 10 ₰, f. Gäste 60 ₰ im Vorverkauf 50 ₰. 3678

Futterschwein

sofort zu verkaufen. Reilstr. 81.

Familien-Nachrichten.

Holzarbeiter-Verband Halle.

Am 8. d. M. verstarb nach kurzem Krankenlager unser treues Mitglied, der Maschinenarbeiter 3675

Friedrich Nitze

im Alter von 51 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Die Ortsverwaltung.

Die Beerdigung erfolgt am Donnerstag, nachm. 3 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofes. D. D.

(30. Sterbebeitrag fällig.)

Deutsch. Bauarbeiter-Verband

Zweigverein Halle.

Nachruf.

Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß Freitag, 4. Januar, unser Verbandsmitglied, der Bauarbeiter

Albert Wagner,

Halle, nach kurzer Krankheit im Alter von 59 Jahren verstorben ist. 3670

Ehre seinem Andenken!

Der Vorstand.

Danksagung.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner lieben Frau, unserer guten Mutter und Großmutter sagen wir für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme allen Freunden und Bekannten unseren innigsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Otto Zschernitz

und Kinder. 3676

Plötzlich und unerwartet bekamen wir die traurige Nachricht, daß mein lieber Sohn, unser lieber Bruder, Schwager, mein lieber Bräutigam, der

Musketier Paul Meinhardt

Res.-Inf.-Regim. Nr. 27, 5 Komp.,

seinen, am 24. Oktober erhaltenen Verwundungen, am 4. November 1916 in einem feindlichen Lazarett erlegen ist.

Halle, den 9. Januar 1917.

Witwe Meinhardt und **Geschwister,**

Frida Ethner, als Braut,

3673 **Familie Ethner,** Torstraße 28.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219170109-10/fragment/page=0004

Halle, 9. Januar.

Unterhaltungs-Beilage

des Hallischen Volksblattes.

Nummer 7 — 1917

Die achte Todsünde.

Roman von Ludwig Bendler.

Nachdr. verb.

Hier war die Pause zu Ende. Eine neue Programmnummer begann und schnitt Leopold die Worte ab. Auch sah er ein, von weiteren hochnotpeinlichen Kunstgriffen fürs nächste Abstand nehmen zu müssen.

Daß diese Wißbegier fortbestand, ist begreiflich, ja seine Teilnahme für Charlotte blieb trotz ihrer kleinen Niedertracht, oder gerade wegen dieser, in beständigem Wachsen begriffen. Sie veranlaßte ihn sogar, ihr, den schwebenden Gang des jungen Mädchens bewundernd, in einiger Entfernung zu folgen, bis sie in ihrer Haustür, Hohenzitzenstraße 23, verschwunden war. —

Als Charlotte am nächsten Tage zu Wahlberg kam, wartete ihrer eine Ueberraschung.

Der Professor ließ sie drei klassische Lieder, auf deren Studium beide große Sorgfalt verwendet hatten, hintereinander durchsingen, ohne dieserhalb etwas zu erinnern. Dann sagte er:

„So, nicht übel. Wie denken Sie nun, mag's mit der Gefangenheit stehen? Ob Sie vor einem Publikum darunter sehr zu leiden hätten?"

„Etwas doch wohl," entgegnete bang lächelnd Charlotte.

„Hm, ich glaub' es. Man wäre auch mal einer ganz verschont davon. Leider spricht sie ja beim öffentlichen Vortrage ganz gewaltig mit. Wie weit sie bemeistern können, wollen wir demnächst ergründen. Es findet da, veranstaltet von einem Verein, dessen Ehrenmitglied ich bin, ein Aufführungsabend im Enterpe-Saal statt. Bei dieser Gelegenheit werden Sie singen und uns beiden den gewünschten Ausweis liefern."

Charlotte überlief es kalt und warm zugleich. „Auf ein Podium treten sollte sie, schon jetzt? Als Künstlerin gelten, Hunderten von Personen gegenüber, sie, die noch unlängst zertretenen Gemütes die körperliche und seelische Misere ihrer Heimatstätte ertragen mußte? Die nur zaghaft geglaubt hatte, selbst einmal einer jener Begnadigten sein zu dürfen, für die sie jede Vertreterin der musikalischen Kunst harmlosen Sinns noch hielt?

Hörbar schlug ihr Herz bei dem Gedanken. Ihr bangte mehr als sie es für möglich gehalten hätte, und dann — dann ferner noch —

„Natürlich betrachten wir," erklärte Wahlberg weiter, „dieses Auftreten, für das sich zufällig der Anlaß bietet, nur als Probemesser. Denken Sie nicht, damit eine bemerkenswerte Stufe Ihrer Laufbahn erreicht zu haben, rechnen Sie auch nicht zugleich auf eine weitere Anzahl solcher Gelegenheiten. Ist Ihre Prüfung vorbei, so wird vorerst weiter gelernt und an nichts anderes gedacht."

Sicherlich hatte der Professor irgendeine Gegenäußerung erwartet. Charlotte aber schwieg. Nachdenklich blickte sie vor sich hin.

„Nun?" fragte er wie scherzend „Schon jetzt Lampenfieber?"

Charlotte schüttelte den Kopf „Das weniger. Eine — eine ganz alltägliche, eine — materielle Frage, eine, an die ein Heer nicht denkt —"

„Nun, heraus nur. Die wäre?"

„Meine — Toilette."

„Ach, Sie besitzen keine für den Zweck?"

„Ich hatte ja nie Gelegenheit —"

„Richtig. Nun, da muß Marianne helfen. Der Verein, der im Dienste der Wohltätigkeit arbeitet, zahlt ja eigentlich kein Honorar, in diesem Fall aber muß er —"

„Ich, das kostet ja zuviel; wenn einer arm ist, wie 'ne Kirchenmaus, gar nichts besitzt —"

„So muß er eben doch, wenn es gilt, das Fehlende beschaffen und — das kann betragen —?"

„Fünfzig Mark, auch sechzig, je nachdem."

„Jedenfalls ist das kein Grund, von unserem Plane zurückzutreten. Wie gesagt, Marianne ist zu Ihrer Hilfe da und — und nun zu unseren Uebungen."

Absichtlich rasch wendete der Professor sich etwas anderem zu. Man merkte es ihm an, die Toilettenfrage und ihr Kostenpunkt sollten Charlotte gegenüber hiermit erledigt sein.

Um vieles eingehender gestaltete sich die Art, wie er hinterher mit Marianne darüber beratschlagte.

„Das arme Ding —," sagte er, „an wen soll sie sich wenden?" Haben wir nun einmal A gesagt, folgt das B als kategorischer Imperativ. Wählen Sie anständig, Marianne; nicht kostbar, aber anständig. Das Aussehen spricht nun mal gewaltig mit beim Publikum, und auch sie selbst muß sich gefallen. Dann wird sie zuversichtlicher drangehen. Mir aber liegt viel an dem ersten Eindruck, den sie hervorruft und — selbst empfängt. Wer —" hier zögerte Wahlberg — „wer die Geschichte bezahlt, nun, Sie wissen ja, — der Verein, Marianne, nur der Verein."

Und Marianne wußte. Mit einem Kopfnicken bestätigte sie das. Gegen eine Spende für ihren eigenen Günstling hatte sie nichts einzuwenden.

So nahm sie denn auch Charlotte an nächsten Vormittag vergnügten Antlitzes mit der Nachricht in Empfang, sie beide wollten nach Tisch gemeinsam gehen, um eine — Konzerttoilette zu besorgen.

„Wir werden etwas sehr Hübsches aussuchen, Fräulein. Was an mir liegt, — schon als Schönheit sollen Sie alle Herzen im Sturm erobern. Dann die Stimme dazu —!"

„Ich als Schönheit? Du lieber Gott!" bemitleidete Charlotte sich selbst. „Wunder werden auch Sie beim besten Willen nicht bewirken können, Fräulein Marianne, und dann — wir müssen doch auch sehr mit dem Gelde haushalten."

„Wieso?"

„Der Herr Professor deutet mir an, daß der Verein des guten Zweckes wegen —"

„Ach, der Verein, der Verein — werden wir uns keine Sorgen kümmern lassen! Wenn uns was gefällt, dann nehmen wir's. Basta! Aber schnell hinein, der Herr Professor wartet."

Von jetzt an entwickelte sich in Frau Rosenbachs Wohnung, insonderheit im Zimmer Charlottes, ein reges Schneiderleben.

An der Spitze stand als tonangebende Persönlichkeit die freundliche Wirtsfrau selbst. Sie hatte früher als Modistin ein flottes Geschäft betrieben, sich aber nach dem Tode ihres Mannes davon zurückgezogen. Höchstens aus Gefälligkeit half sie hin und wieder noch aus.

Hier ging sie natürlich die Sache nahe genug an, und sie zögerte auch nicht, mit ihrer Fachkenntnis und einem außergewöhnlich feinen Geschmack zu werktätiger Hilfe auf dem Posten zu sein.

Charlotte nähte fleißig als Zuarbeiterin, auch Marianne kam, wenn in der Wirtschaft des Professors alles fertig dastand und sie das Haus getrost der Obhut des Dienstmädchens anvertrauen konnte, auf einige Stunden täglich zur Hilfe herüber.

So hoffte man, für den Zeitpunkt der Soiree, die auf kommenden Dienstag anberaumt war, bequem fertig zu werden.

Achtes Kapitel.

Frau von Schwarzenau verletzter Finger befand sich zwar im Heilungsprozeß, bedurfte aber nach wie vor unbedingter Schonung, dementsprechend denn auch der Thermometerstand ihrer Laune immer noch zu wünschen übrig ließ.

Eben saß die Gnädige im Salon vor ihrem zierlichen Rosenholz-Schreibtischchen — da es erst elf Uhr war, noch immer im Morgengewande — und überlas einen Brief Wahlbergs wohl zum dritten Male, unschlüssig, ob sie durch ferneres Schreiben einen Federkrieg entstehen lassen oder die schwebende Frage mündlich erledigen soll. Der Professor schrieb:

„Meine sehr verehrte gnädige Frau! Wenn Sie mich in Ihren Zeilen von vorgestern einer Unwahrheit zeihen, die ich Ihnen damals gesagt haben soll, so verfahren Sie damit doch nicht ganz richtig und wollen mir erlauben, in eine kurze Verteidigung einzutreten. Hätte ich geahnt, daß Sie an jeder einzelnen Person meines Schülerkreises so großes Interesse nehmen, so wäre sicherlich auch der Name des Fräulein Eich von mir nicht unerwähnt geblieben. Diese junge Dame genießt allerdings seit einiger Zeit bei mir Vortragslehre im Gesanglichen, für welches Fach ich sie in Ansehung ihrer hervorragend schönen und großen, technisch beinahe fertigen Stimmittel ausnahmsweise übernahm. Besondere Gründe bestimmten mich, sie nicht an eine andere Lehrkraft kommen zu lassen, die sie vielleicht des eigenen Vorteils halber weniger schnell gefördert hätte. Gesangunterricht im elementaren Sinne — das wiederhole ich hier nochmals — Gesangunterricht, wie Sie, meine gnädige Frau, ihn für Jahre hinaus nötig hätten, erteile ich nicht, werde es auch nie tun, weil ich dazu nicht genug verfehle. Die starken Wurzeln meiner Kraft liegen auf anderem Gebiete. Daß Fräulein Eich Ihnen als sehr hübsches Mädchen geschildert wurde, freut mich in der Seele derjenigen, auf die sich das Schmeichelloß bezieht, nicht persönlich interessiert es weniger, da ich als Lehrer nur mit dem Talent der jungen Dame zu tun habe. — Im übrigen hege ich den herzlichen Wunsch, daß es Ihnen, den Verhältnissen entsprechend, wohlergehe und behalte mir vor, in den allernächsten Tagen selbst nach Ihnen zu sehen. In vorzüglicher Hochachtung und Ergebenheit

15. Januar . . Ihr Erich Detlef Wahlberg."

(Fortsetzung folgt.)

In Stellung gehen.

„Aus diesem Höllenreich kommt keiner mehr heraus, es sei denn mit abgerissenen Gliedern." Eine schöne Aussicht und nette Einführung für die kommenden Tage an der Front. Meine beiden Schlafgenossen waren es, die sich so äußerten. Auf meine Frage: „Wie kommt es, daß ihr von der Front zurück seid?" Antwort: „Gasvergiftung gehabt; wenn wart, die schreckliche Verwundung, die denkbar ist." In unklarer Vorstellung über das soeben Gehörte, schlaftaumelte mir die Nacht vorüber.

Einem Transport von 15 Krankenträgern, die zur Front angefordert waren, gehörte ich an. Ueber Metz, zur letzten Station, bis wohin die Züge planmäßig verkehren, waren wir in dunkler, kalter Aprilnacht gelangt. Abseits vom Bahnhof, der in winziger Beleuchtung unverkennbare Spuren von Fliegerbomben zeigte, nahm uns irgendein Haus zur Unterkunft auf. In einer gänzlich dunklen Speicherkammer wot sich ein Lager . . .

Zum Regimentsarzt geführt, erfolgt die Vorstellung unserer Fünfzehn. „Und ich hoffe, daß ihr als Krankenträger euch ebenso bewährt, wie die anderen sich bewährt haben. Das Eiserne Kreuz kann sich jeder von euch verdienen." Später erfahren wir, daß bei einem vor wenigen Wochen gewesenen Sturmangriff die Krankenträger so ziemlich alle geworden waren.

Einteilung zu Bataillon und Kompagnie war erfolgt. Unsere Kompagnie-Schreibstube war noch am Ort; die Kompagnie selbst in Stellung. Andere Kompagnien sind schon vom Ort weggezogen, für die unsere war es auch gewiß. Vor wenigen Tagen noch sei der Ort ganz unverhofft von Norden aus mit angeblich 250 Granaten verschiedener Kaliber begrüßt worden. Eine größere Anzahl Tote und Verwundete waren geblieben . . .

„Wenn ich nur nicht mehr dort hinaus müßte, sonst was gebe ich darum." So redete der geschäftig hantierende Fahrer einer Feldküche zu seinen Kameraden. Mit bescheidener Bitte hatte ich mir dort den Mittagshunger gestillt, denn der Küche unserer Kompagnie waren wir zur Verpflegung noch nicht eingefügt. Was in den klagenden Worten jenes Mannes gelegen, kann nur verstehen, wer selbst einmal „dort hinauf" in Stellung gegangen ist.

Im mehr seitlich gelegenen Villers sous Pareid sind unsere Kompagnie ihr neues Ruhe-Unterkommen. Ein unsagbar dürftiges Plätschen wird uns Neulingen angewiesen. Ein schöner sonniger Frühlingstag. Die Feldküche bietet ihr Bestes. Fröhliches Treiben, ausgelassene Freude und herzliche Begegnung überall . . .

Morgens am vierten, letzten Ruhetag: ganz merkliche Veränderung in allem. Trüber Himmel, unfreundlicher Apriltag. Freude und Heiterkeit will nicht mehr aufkommen. Unverkennbar Besorgnis in aller Gesicht. Antreten, Einkaufen, Einpacken, geschäftiges Hantieren bei allen. Mittag an der Feldküche gedrückte Stimmung. Nach ein letztes Verstauen und Verschnüren. Ueber große Müdigkeit klagten alle, wie bleiern hängt sie an den Gliedern. Die wenigen Tage der Ruhe, die durch häufigen Appell und Exerzieren brutal unterbrochen sind, reichen bei weitem nicht aus, sich von den gehabten Strapazen zu erholen. Bereits von neuem rückt schon wieder die Kompagnie in Stellung. „Brauchten wir doch nicht mehr dort hinauf, wehrlos stirbt man dort den Heldentod. So und ähnlich zwang sich's einzelnen über die Lippen.

„Fertigmachen! Antreten!" ruft es durch die Quartiere. Mit Behendigkeit schnallen die Feldgrauen um, den Tornister, an Gewicht prüfend mit geübter Kraft, auf den Buckel, Gasmaske umgehängt, das Gewehr in die Hand, so treten alle aus den Quartieren heraus. Jede Müdigkeit ist verschwunden. Umgeschnallt und umgehängt, wächst jedem Kraft und Gesenkigkeit, als wäre eine wohltuende Stärkung über ihn gekommen. Jeder Nerv, jede Muskel, jede Faser spannt sich. Gleich voll elastischen Schwunges tritt jeder stumm und entschlossen ins Glied.

„Pioniere, Krankenträger und Abkommandierte, links raus!" Der Kompagniefeldwebel reibt noch um und notiert allerhand. Den erscheinenden Zugführern wird gemeldet. Deren ältester meldet dem hinzukommenden Leutnant und Kompagnieführer. Letzte Anweisungen, Ermahnungen und Befehle an die bereits bestimmten Mannschaften für Feldwachen usw. Kurze Pause und Worteaustausch der Offiziere untereinander. — „Ohne Tritt, marsch!"

Wie die Stimmung, so der Himmel. Es hat sich Regen eingestellt. Feiner Staubregen rieselt herab. Im strammen Schritt geht es vorwärts, die Fabrikstraße entlang. Schweiß auf aller Gesichter, schon mancher förmlich in Schweiß gebadet. Es beginnt zu dunkeln. In einer Geländesenkung kurze Rast. Der fein herabrieselnde Regen hat die Wege schon bedenklich aufgeweicht. Jetzt geht es auf schmalem, schlüpfrigem Pfade auserfelden. In einem Glied marschiert die Truppe. Hindernisse werden häufiger. „Links Loch! Vorsicht, Graben! Telephon, Fundbraht!" Alles in öfterer Wiederholung. Dabei stockdunkle Nacht, unweilen unterbrochen von in der Ferne aufsteigenden Leuchtkugeln, die wie verloren am Horizont wieder verlöschen. In Senkungen zeitweise bis an die Knie im Wasser, der Länge lang in den schmierigen Lehm; Annehmlichkeiten, die den nicht ganz Trittfesten mehr als einmal begegnen. Dem Krieg, dem Weg und noch anderem widerfahren die stärksten Verwünschungen. Der Donner der Geschütze wird stärker vernehmbar; im Abschnitt rechts trommelt es geradezu unheimlich. Für den Neuling ein Eindruck und ein Gefühl, von dem er nicht weiß, wie es zu bezeichnen ist.

Die stärkste Höhenwelle im Gelände ist erreicht. Aufflammender Feuerschein, grell blitzende Streifen Gelände, weiße, grüne, rote Leuchtkugeln in den Lüften. So gibt sich's dem Blick von halbrechts her. Im matten Abglanz der Feuerscheine zeichnet sich rechts, an hohen Stangen erkennbar, die Landstraße ab. Reines Glück, daß sich nicht mitten in der Truppe ein Tod und Verderben bringender Eisenkegel verirrt. Stärker nach links greift nun der Führer aus, einem Bach entlang, Wasser, nichts als Wasser. Schwitzend, jedem Vergleich trotzend. Dichter Laubwald nimmt die Truppe auf. Einem gänzlich verschlammten Pfad entlang; Buckel und Löcher, die nicht selten einer „auf den Knien überwindet", sind reichlich vorhanden. „Kurz treten! Abgerissen! Zweiter Zug fehlt! Scheinbar kehren sich die Vordersten nicht an die Reihe. Alles fort, nur fort! Die Letzten, zeitweisig ohne Verbindung mit der Truppe im stockdunklen Wald.

Wieder freies Gelände, es geht leidlich. Ueber die nächste Höhenwelle hinweg zeichnen sich im Widerschein fern seitwärts aufsteigender Leuchtkugeln die Umrisse einer Ortschaft. Manhuiles. „Jetzt trapp! Wir sind im Schußfeld!" Diese von Kameraden hervorgeleuchten Worte sind noch nicht verhallt. Schon setzt ein Rennen und ein Jagen ein, worüber Vergleiche fehlen. „Hier muß du mit!" pocht es in jedem. Todesangst treibt vorwärts. Mit unheimlichem Pfeifen und Grüen sausen Granaten durch die Lüfte. Zu kurz und zu weit. Welch ein Glück! Die äußersten Häuser der Ortschaft sind erreicht. Entgegenkommende Mannschaften stürmen in wilder Hast vorüber. Es ist die Kompagnie, die wir ablösen, die jetzt ihren verwegenen Marsch zur Ruhestellung aufnehmen wird. Glück den Landwehrmännern, daß sie ohne Verlust durchkommen mögen. Denn wehe den Getroffenen. Sind die Krankenträger viel beschäftigt — dann kann er lange liegen. Die Kameraden stürmen vorwärts. Selbsterhaltungstrieb! Jeder befiehlt seinen Beinen: „Laufe, laufe! Rette, rette! Es geht ums Leben!" Die Stunde ist über Mitternacht. Die Ortschaft hat uns aufgenommen. Ein wahrer Hagelschauer von Granaten prasselt auf ganze Häuserreihen nieder. Dächer, Kamine, Mauern sind schon in weitem Umfange in Trümmer verwandelt. Pause. Zehn Minuten lang. Welches Aufatmen. Gleich ein neuer Feuerüberfall. So fort und fort, Tag und Nacht.

Der Graben läuft durch die Ortschaft quer über die Straße. Feldwachen, Posten und Grabenbesatzung ziehen fort nach vorn. Pioniere arbeiten an der Errichtung von Drahtverhauen vor dem Graben. Ablösung und alle Abkommandierten suchen die nach Nummern bezeichneten Unterstände im Ort. Große Keller unter den Häusern sind dazu ausgebaut und werden noch weiter verstärkt. Ein Kellerloch zeigt sich als Unterschlupf besser geeignet als das andere; überfüllt sind sie alle. Staubige, dumpfe Luft, Kerzenlicht, teilweise Wasser am Boden.

Kaum zehn Minuten ausgestreckt, total erschöpft von dem jagenden Marsch, wobei das Herz zu bersten drohte. Keine Sekunde sicher, ob nicht ein Volltreffer größeren Kalibers die Kellerdecke durchschlägt, um Tod und Hölle zu bringen. „He, Krankenträger raus! Schnell raus! Droben im Drahtverhau liegt einer." Wie elektrisiert raus. Dem Neuling, Pflichterfüllung über alles! Bald ist der Graben erreicht. Durch Gärten ins Feld, vorne der Drahtverhau. Da bringen sie ihn schon, die Kameraden schleppen ihn im Zeltuch daher. Wir nehmen die Last ab. Sofort merke ich: Gefühle dürfen in solchen Lagen keinen Raum gewinnen. Tod ein noch warmer Körper. Total geschwärztes Gesicht, ein wuchtiger Treffer, gänzlich eingeschlagene Hirnschale. Wir wollen warten, bis der nächste Feuerüberfall vorüber. „Fort, fort!" treibt der Pionier-Unteroffizier. Wir kommen bis Mitte Ort. Schon ein neuer Feuerüberfall, gerade auf den uns am nächsten liegenden Häuserabschnitt. Deckung!" Den Mann im Zelttuch zur Erde. Ausgestreckt hinter Mauerresten am Boden; im Augenblick mußte es geschehen. Es war furchtbar; Granaten rings herum und Schrapnells in Massen. Die Franzmänner sparen daran wahrhaftig nicht. Kann in solcher Lage der Tod nicht nahe sein? O Jammer, zum erstenmal in Stellung und schon dem bitteren Ende nahe. Der Feuerüberfall ging vorüber. „Ist jemand verwundet?" fragt laut der Unteroffizier. „Nein," die Antwort. „Nun schnell fort." Wir betten den Toten in eine Ecke vom Haus, in dessen Keller wir lagern. Andere Krankenträger, vereint mit Hilfskräften, gehen inzwischen ihr alles her. Eine Anzahl Schwerverwundete müssen fern nach rückwärts zur Station zum weiteren Abtransport getragen werden. Die Nacht weicht dem dämmernden Morgen. Man erwartet Gasangriff — doch wohl uns, es kommt nicht dazu.

„Wenn ich doch nicht mehr hinauf müßte," so rang sich's von den Lippen jenes zur Feldküche gehörenden Fahrers. Vierzehn Landwehrleute waren der Kompagnie in den damaligen Stellungstagen verlorengegangen. Ein Volltreffer schlug in eine Essen empfangende Gruppe.

Wann mag die seelische Stunde kommen wo eine Erlösung der Völker aus tiefem, unsagbar traurigen Wahn zur Botschaft wird? (Z.)

(Der Verfasser vorstehender Erlebnisse ist ein Mainzer Gewerkschaftsangestellter, der zurzeit in einem Lazarett in Thüringen liegt.)

Kleines Feuilleton.

Darf man Kinder schlagen?

Wer von vornherein Schläge für einen unentbehrlichen Bestandteil der Erziehungsmethoden, deren Anwendung nicht zu umgehen ist, hält, ist ein sehr schlechter Pädagoge. Prügelnde Erzieher haben nie andere Erfolge gezeitigt, als daß sie das Ehrgefühl aus dem Kinde heraus- und die Heuchelei hineingepreßt haben. Dazu kommt, daß sie sich selbst um jedes Ansehen bringen. Denn entweder prügeln sie, weil sie keine Selbstbeherrschung besitzen, oder weil sie nicht verstehen, das Verständnis des Kindes zu erwecken, dieses aber für trotzig oder faul halten. In beiden Fällen durchschaut das Kind den wahren Grund und verliert den Respekt. Schon manche vortreffliche Charakteranlage ist der Prügelpädagogik zum Opfer gefallen und in ihr Gegenteil verkehrt worden. Je besser sich jemand zum Erzieher eignet, desto sicherer kommt er ohne körperliche Strafen aus, denn diese werden nur da nötig, wo das Verständnis für das innere Leben des Kindes fehlt und die erziehende Person nicht mit Kindern umzugehen versteht. Zweifellos kann ein gelegentlicher Klaps nichts schaden, denn jedes Kind begeht in seinem jugendlichen Ungestüm Torheiten oder Unartzugenheiten, deren Wiederholung man durch ein paar leichte Schläge vorzubeugen sucht. Aber die sicherste Unterstützung dieser Bestrebungen bieten nicht Züchtigungen, sondern der Appell an das Ehrgefühl des Kindes. Mit Geduld, Vorstellungen und vor allem mit ruhiger Konsequenz erreicht man gewöhnlich alles, was man will; Kindern mit sehr schwer zu behandelndem Charakter ist überhaupt nur auf diese Art beizukommen — übertriebene Strenge wie übergroße Nachsichtigkeit wirken in solchen Fällen gleichmäßig schädlich. Ganz verkehrt aber ist hier das Schlagen, denn es erstickt die guten Eigenschaften und läßt die schlechten verderblich emporwuchern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219170109-10/fragment/page=0005

Halle und Saalkreis.

Halle, den 9. Januar 1917.

Wo bleiben die Hilfsdienstausschüsse?

Das hiesige Gewerbegericht war in seiner letzten Sitzung nicht in der Lage, die erwünschten klaren Entscheidungen über Arbeitsniederlegungen in Kriegsbetrieben zu fällen. Und wie wir am Sonnabend gleichzeitig berichteten, können auch Bezirkskommando und Garnisonkommando die Vorschriften des Hilfsdienstgesetzes über den Abkehrschein nicht durchsetzen. Aber das Gesetz über den Hilfsdienst ist bereits mit dem Tage seiner Verkündung — 5. Dezember 1916 — in Kraft getreten. Die stellvertretenden Generalkommandos haben inzwischen auch schon Bekanntmachungen zwecks Meldung zum Hilfsdienst erlassen. Trotzdem muß jetzt — einen Monat nach der Verkündung des Gesetzes — gesagt werden, daß die im Gesetz vorgesehene Organisation nicht klappt. Von den Organen besteht einstweilen nur das im Gesetz vorgesehene Kriegsamt. Von den Ausschüssen, von denen in den §§ 4, 5, 7 und 9 des Gesetzes die Rede ist, ist noch nichts zu verspüren.

Nach § 9 des Gesetzes darf niemand einen Hilfsdienstpflichtigen in Beschäftigung nehmen, der bisher schon eine Tätigkeit, die als Vaterländischer Hilfsdienst nach § 2 anzusehen ist, verrichtete, ohne daß eine Bescheinigung (Abkehrschein) vom letzten Arbeitgeber vorgelegt werden kann, nach der der Unternehmer sich mit der Beendigung des Arbeitsverhältnisses (Stellenwechsel) einverstanden erklärt hat. Verweigert ein Arbeitgeber den Abkehrschein, so steht dem Arbeiter Beschwerde an einen Ausschuß zu, dessen Bildung im § 9 Abs. 2 des Gesetzes vorgesehen ist. Erkennt der Ausschuß an, daß ein wichtiger Grund zum Wechsel der Arbeitsstelle vorliegt, so stellt er die erforderliche Bescheinigung aus. — Tatsächlich ist nun dieser vorgesehene Beschwerdeausschuß noch gar nicht vorhanden. Dahingegen werden immer mehr Arbeiter genötigt, aus wichtigen Gründen einen Wechsel in der Beschäftigungsstelle anzustreben. Der Arbeitgeber verweigert dann den Abkehrschein, und so kann Einstellung in andere Arbeitsstelle nicht erfolgen. Nicht selten erwachsen dadurch Arbeitern erhebliche wirtschaftliche Nachteile, und alltäglich wird von Interessenten gefragt, wo denn nun eigentlich der Ausschuß steckt, bei welchem wegen Weigerung des Abkehrscheines Beschwerde erhoben werden kann. Ja, dieser Ausschuß ist eben nicht vorhanden und keine andere Stelle kann helfen. Am grünen Tische hat man die Unhaltbarkeit dieses Zustandes auch wohl schon eingesehen, denn unterm 21. Dezember 1916 hat der Bundesrat eine Bekanntmachung erlassen, nach welcher zur Wahrnehmung der im § 9 des Gesetzes festgelegten Obliegenheiten einstweilen von den stellvertretenden Generalkommandos vorläufige Ausschüsse eingesetzt werden sollen. Aber auch diese vorläufigen Ausschüsse sind zur Zeit noch nicht vorhanden. Ob und wann nun endlich die Ausschüsse kommen, bleibt abzuwarten. Dabei tritt die zuletzt genannte Bundesratsverordnung über die vorläufigen Ausschüsse bereits am 1. Februar d. J. außer Kraft. Hoffentlich gelingt es noch, rechtzeitig bis zum 31. Januar d. J. etwas zuwege zu bringen. Mit dem 1. Februar d. J. gedenkt man die im Gesetz vorgesehenen Ausschüsse arbeitsfähig zu haben. Hoffen wir's. Der augenblickliche Zustand ist sehr unerfreulich. Diejenigen Arbeiter, die als im Hilfsdienst beschäftigt anzusehen sind — als solche gelten nach § 2 des Gesetzes alle Personen, die bei Behörden, behördlichen Einrichtungen, in der Kriegsindustrie, in der Land- und Forstwirtschaft, in der Krankenpflege, in kriegswirtschaftlichen Organisationen jeder Art, oder in sonstigen Berufen oder Betrieben, die für Zwecke der Kriegführung oder der Volksversorgung unmittelbar oder mittelbar Bedeutung haben — denen bei Arbeitswechsel aus wichtigen Gründen der Abkehrschein geweigert wird, wenden sich am besten sofort schriftlich — eventuellen bis ein Ausschuß vorhanden — an die Kriegsamtsstelle im Bereich des stellvertretenden Generalkommandos des 4. Armeekorps in Magdeburg. Es ist darzulegen, aus welchem wichtigen Grunde die Stelle gewechselt werden soll. Dabei ist die Bitte um Ausfertigung des Abkehrscheines auszusprechen. Als wichtiger Grund gilt nach dem Gesetz auch insbesondere eine angemessene Verbesserung der Arbeitsbedingungen im Hilfsdienst.

Es darf wohl erwartet werden, daß die zuständigen Stellen für baldige Funktionsfähigkeit der Ausschüsse Sorge tragen. Das hiesige Gewerbeschiedsgericht will, um den Dingen einen Anstoß zu geben, am Donnerstag in einer Sitzung sich mit diesen Gesetzesbestimmungen beschäftigen.

Höflich sei der Beamte, hilfreich und gut.

Einen heute ganz besonders zeitgemäßen Erlaß hat der Bürgermeister von Straßburg, Dr. Schwander, an seine Beamten, mit Einschluß derjenigen des Lebensmittelamtes, gerichtet. Es heißt darin:

Ich ersuche die Abteilungen, allen Beamten und Angestellten in eindringlicher Weise einzuschärfen, daß sich den größten Wert darauf lege, daß alle auf den städtischen Aemtern verkehrenden Personen in zuvorkommender, höflicher und sachlicher Weise behandelt werden. Es muß ganz besonders in Frage und Antwort alles vermieden werden, was Grund zu Mißstimmung geben könnte. Die Angestellten und Beamten müssen wissen, daß sie durch ihr Verhalten wesentlich dazu beitragen können, daß die Bevölkerung die notwendigen Einschränkungen und Auflagen willig trage. Sollten mir begründliche Klagen vorgebracht werden, so müßte ich rücksichtslos die Entfernung des Schuldigen aus dem Amte herbeiführen.

In unserer nervösen Zeit ist Höflichkeit und ein zuvorkommendes Benehmen gegen jedermann Kriegspflicht sozusagen, der sich alle befleißigen sollten, die keinen Grund zur Mißstimmung geben wollen. Beamte und Angestellte aber müssen ganz besonders bedenken, daß sie zu raten und zu helfen angestellt sind. Sie sollten sich stets daran erinnern, daß ihre Stellung sie verpflichtet, alles einzusetzen, damit die schwere Zeit bei den Ratlosen und Hilfsbedürftigen nicht zur Hoffnungslosigkeit oder zur Erbitterung gegen die Behörden führt.

Neue Bekanntmachungen.

Kartoffelverkäufe in Lebensmittelschenken eintragen ist eine Vorschrift, die nicht genügend beachtet wird. Der Magistrat bringt sie deshalb nachdrücklichst in Erinnerung.

Süßstoff erhält jeder Haushalt im Monat Januar ein Briefchen für 25 Pf. Der Lebensmittelschein ist in den Drogenhandlungen und Apotheken beim Einkauf vorzulegen.

Der Spitzbeinverkauf findet jetzt auch nur noch gegen Vorzeigung des Lebensmittelscheines und der Reichsfleischkarte statt. Mittwoch sind Nr. 1 bis 6000, Donnerstag 6001 bis 12 000 zugelassen.

Der Futterrübenverkauf wird auch heute und morgen auf dem Schlachthofe weiter fortgesetzt.

Griesbestände anmelden. Die Material- und Kolonialwarenhändler und Konsumvereine werden aufgefordert, den bei ihnen vorhandenen Bestand von Grieß binnen 24 Stunden schriftlich im Stadt-Ernährungsamt, Schmeerstraße 1, Zimmer 19, anzumelden.

* **Aerztliche Beratungsstelle für geistig entartete Kinder.** Die unentgeltliche ärztliche Beratungsstelle für unbemittelte Eltern und Angehörige abnormer Kinder und Geisteskranker, hat seit dem Monat praktischer Arbeit hinter sich. Daß sie einem dringenden Bedürfnis Rechnung trug, zeigt die große Zahl von Ratsuchenden und die Eigenart der zur Behandlung kommenden Fälle. An die ärztliche Beratungsstelle schloß sich ein Kinderhort an, der zum 1. Januar 1917 ab von dem Verein Jugendhilfe übernommen und zu einem Tagesheim für idiotische Kinder ausgebaut wurde. Das Heim ist Moritzzwinger 12.

Es steht fest, daß durch die ärztliche Beratungsstelle und die vorbeugende Arbeit des Hortes und der Hausbesuche eine große Zahl Kinder, die durch die ärztliche Beratungsstelle gingen, als gebessert angesehen werden können. Es gilt das namentlich von sittlich gefährdeten Kindern, deren Charakterentartung auf pathologische Unterlagen zurückzuführen ist. Die Abwesenheit des Vaters, die veränderten Verhältnisse, Aufsichtslosigkeit und mangelndes Verständnis ließen das schlummernde Gebrest zum Ausbruch kommen. Nun galt es zu heilen und vorzubeugen. Wo die Angehörigen und Lehrer Hand in Hand mit der ärztlichen Beratungsstelle arbeiteten, sind geradezu auffallende Ergebnisse erzielt worden. Daneben gab es leider Väter und Mütter, Großmütter, Oheime und Basen, die durch ihren Unverstand und ihre Gleichgültigkeit eine Besserung ihrer Kinder in Frage stellten oder sie gänzlich unmöglich machten. Mancher Junge ging dadurch leider den Weg der Fürsorgeerziehung.

Ueber diese zu allerlei Vergehen neigenden Kinder schreibt der Leiter Dr. Umbühl in seinem Bericht insbesondere: Ich möchte an dieser Stelle einem da und dort aufgetauchten Vorwurfe begegnen, als wäre es nicht gut, stark sittlich gefährdete oder schon entgleiste Kinder dem Arzt zuzuführen. Man fürchtet, diese Kinder könnten sich zu sehr hinter ihre Krankheit verschanzen und gänzlich unbeeinflußbar werden. Ich muß dieser Befürchtung dahin entgegentreten, daß die ärztliche Beratungsstelle gerade das Gegenteil zeitigte. Einmal lag meist gerade genug Grund zur ärztlichen Beeinflussung vor, und zum andern sprechen die sehr befriedigenden Ergebnisse sehr gegen jede derartige Befürchtung.

Es ist nur zu wünschen, daß Eltern und alle, die sich um die Jugend kümmern, noch mehr als bisher von der ärztlichen Beratungsstelle Rat und Aufschluß holen zum Segen der schwer erziehbaren oder entarteten Kinder. — Vom 1. Januar 1917 ab finden während der Wintermonate die ärztlichen Sprechstunden in der Nervenklinik statt, und zwar Dienstag, Donnerstag und Freitag von 2—4 Uhr. Der Sekretär der ärztlichen Beratungsstelle ist an Wochentagen jederzeit Moritzzwinger 12, Tagesheim für psychopathische Kinder, zu sprechen, und erteilt gern unentgeltlich Rat und Auskunft.

* **Die fällige Sitzung des Gewerkschaftskartells Halle** findet ausnahmsweise am Donnerstag dieser Woche statt. Es sei auch weiter besonders darauf aufmerksam gemacht, daß zu derselben außer den Vertretern auch die Vorstandsmitglieder der einzelnen Gewerkschaften eingeladen sind. Der Wichtigkeit der Tagesordnung (Hilfsdienstgesetz) wird vollzählige Teilnahme erwartet.

* **Stadtverordnetenwahlen.** In diesem Herbst sind wieder Stadtverordnetenwahlen fällig. Es scheiden mit Ende d. J. aus dem Stadtverordneten-Kollegium auch unsere Genossen Emmer und Gröbel aus, deren Wiederwahl in den Vororten aber wohl sicher ist. — Uebrigens steht noch nicht fest, ob die Wahlen überhaupt stattfinden; der städtischen Behörde steht das Recht zu, die Wahlperiode einfach um ein Jahr zu verlängern.

* **Arbeitskarten für Kinder.** Die Polizei erinnert an folgende Vorschriften: Nach § 11 des Reichsgesetzes vom 30. März 1903 bedürfen bis zur Schulentlassung einer Arbeitskarte alle Kinder, die als fremde im Sinne des Gesetzes nicht bloß gelegentlich mit einzelnen Dienstleistungen beschäftigt werden sollen. Für Kinder, die das zwölfte Lebensjahr noch nicht vollendet haben, dürfen Arbeitskarten in der Regel nicht ausgestellt werden. Ausnahmen sind nur zulässig, falls jüngere Kinder bei Theatervorstellungen mit höherem Kunstinteresse beschäftigt werden. Die Arbeitskarten fertigt das für die Wohnung des Kindes zuständige Polizeirevier aus, jedoch nur für solche Kinder, die hier ihren letzten dauernden Aufenthalt gehabt haben. Der Antrag ist entweder von dem gesetzlichen Vertreter des Kindes persönlich zu stellen oder es ist die schriftliche und beglaubigte Einwilligung des gesetzlichen Vertreters im Polizeirevier vorzulegen. Außerdem ist die Geburtsurkunde oder der Taufschein oder das Familienstammbuch mitzubringen. Die Aushändigung der Arbeitskarte erfolgt nur an den gesetzlichen Vertreter, geeignetenfalls an den Arbeitgeber des Kindes. Die Arbeitskarten werden kostenlos und stempelfrei ausgestellt.

* **Erhöhung der Salinenfalzpreise.** Wie der Magdeburger Zeitung als Salzungen berichtet wird, erhöhten die deutschen Salinenverbände, zu dem auch der Mitteldeutsche Salinenverein gehört, mit Rücksicht auf die gestiegenen Gestehungskosten, den Salzpreis um 25 Pf für den Zentner mit Wirkung ab 2. Januar. Es ist dies die erste Salzpreiserhöhung der Salinen im Kriege, während die Salzbergwerke schon längst Erhöhungen durchgeführt haben.

* **Ehrung gefallener Künstler.** In der städtischen Gemäldegalerie am Großen Berlin sind an den Hauptwerken der unlängst an ihren Verwundungen im Felde gestorbenen Maler Waldemar Rösler und Walter Boettcher, zwei Künstlern neuerer deutscher Richtung, Lorbeerkränze zum Gedächtnis angebracht worden.

* **Stadttheater.** Die heutige Lohengrin-Aufführung beginnt wieder um 7½ Uhr. Am Mittwoch- und Sonnabendnachmittag wird das Weihnachtsmärchen Dornröschen wiederholt. Mittwoch abend gelangt Lortzings Oper Die beiden Schützen zur Aufführung. Donnerstag: Carmen; Freitag: Othello; Sonnabend: Tiefland. Am Sonntagnachmittag geht als Fremdenvorstellung bei ermäßigten Preisen Das Glöckchen des Eremiten in Szene.

* **Volkspark.** Morgen, Mittwoch, nachmittag findet eines der beliebten Nachmittags-Freikonzerte statt. Die Ausführung hat eine Militärkapelle übernommen.

* **Die Besuchszahlen des Stadtbades.** Im Monat Dezember 1916 badeten im Stadtbad insgesamt 16 623 Personen, und zwar männliche 10 538 weibliche 6085. Schwimmbäder nahmen 7552, Wannenbäder 6038, Brausebäder 2853 und Römisch-Irische Bäder 180 Personen. Der stärkste Besuch war am Sonnabend, den 23. Dezember, mit 1363 Personen.

* **Was die Kriminalpolizei alles zu tun hat.** In dem Polizeibericht für die Zeitungen heißt es: Am 7. d. M. ist in einem Hause der Alten Promenade ein Deutscher Schäferhund herrenlos aufgegriffen worden. Der Eigentümer wird ersucht, sich bei der Kriminalpolizei, Zimmer 36, zu melden.

Die Kreisfleischstelle teilt mit: Gemäß der Verordnung über die Fleischversorgung im Saalkreise kommen in der Woche vom 8. bis 14. Januar als Wochenmenge etwa 250 Gramm Fleisch und Wurst auf den Kopf der Bevölkerung zur Verteilung. Die Abgabe von Eingeweideteilen in unverarbeitetem Zustand ist verboten. Die hieraus hergestellte Wurst wird auf die Fleischmenge angerechnet. Da die zuverlässige Höchstmenge zur Verteilung gelangt, so dürfen die Schwerstarbeiter nicht besondere Berücksichtigung finden. Durch Anrechnung von Fleisch aus Notschlachtungen können sich in einzelnen Bezirken Abweichungen ergeben. Von der Reichsfleischkarte werden alle zehn Abschnitte für den Empfang des Schlacht- und Büchsenfleisches sowie der Wurst bestimmt.

Ammendorf. Ein Gefangener überfahren und getötet. Ein Kriegsgefangener, der dem Arbeitskommando zugeteilt war, das auf der hiesigen Bahnmeisterei beschäftigt ist, hatte das Unglück, auf der Strecke überfahren und getötet zu werden. Die übrigen Gefangenen, etwa 20 an der Zahl, die mit ihm zusammen arbeiteten, stifteten zu seinem Begräbnis am Sonntag einen prachtvollen Blumenschmuck; sie wollen auch für ein würdiges Denkmal Sorge tragen.

Osendorf. Tödlicher Grubenunfall. Am Sonnabend früh 4½ Uhr verunglückte der im 44. Lebensjahre stehende Kohlenbaggerführer Gustav Probst aus Osendorf im Tagebau auf Grube v. d. Heidt tödlich. An einem Kohlenstoß von mehr als zwölf Meter Höhe wurde von einem Löffelbagger mit einem Gefälle von ungefähr acht Meter Länge gearbeitet. Die gesamte Kohlenmenge konnte nicht weggearbeitet werden und der Stoß wurde dadurch ausgehöhlt. Die überhängende plötzlich niederbrechende Kohlenmenge zertrümmerte den Bagger und tötete Probst. Diese Arbeitsweise ist doch sehr bedenklich; es müßte deshalb durch Untersuchung festgestellt werden, ob jemand an diesem Unfall ein Verschulden trifft.

Kustrena. Wer ist die Tote? Am Saaleufer im Rinkendusch wurde eine unbekannte weibliche Leiche gelandet, die mit schwarzem Rock, dunkler Bluse und hohen Stiefeln mit Lackkappen bekleidet war. Alter 20—25 Jahre. Es wird vermutet, daß es die Leiche der Person ist, deren Mantel, Regenschirm usw. am 25. Dezember 1916 in Halle in der Nähe der Ochsenbrücke gefunden ist.

Stadt-Theater.

Othello, der Mohr von Venedig, der gestern (als fünfte Shakespeare-Sondervorstellung) über die Bühne des Stadttheaters ging, ist sowohl als die Tragödie der Eifersucht, wie auch als Darstellung menschlicher „Bosheit in ihrer Machtvollkommenheit" gedeutet worden. Beide Auffassungen haben ihre Berechtigung. In dem ruchlosen Bösewicht Jago, dieser „Schadenfreude in Menschengestalt", wirken die Kräfte der Bosheit und Heimtücke gegen menschliche Gradheit, Redlichkeit, Treuherzigkeit und blindes Vertrauen — Eigenschaften, die sich in dem Mohren verkörpern. Wenn das auf ihn gehetzte „grüngeäugte Scheusal", die Eifersucht, seine Leidenschaftlichkeit zu blinder Raserei aufpeitscht, so ist das nicht nur als Rasseeigentümlichkeit, sondern auch daraus zu erklären, daß sich Othello in seinen heiligsten und reinsten Empfindungen aufs tiefste verletzt fühlt. Seine Eifersucht äußert sich nicht als das übliche Haß- und Rachegefühl des gehörnten Ehemanns, sondern sie ist mehr moralischer, geistiger Art: er fühlt sich wohl in seiner hingebenden Liebe, in seinem unerschütterlichen Vertrauen betrogen, gleichzeitig aber auch in seiner Rassenehre schwer getroffen. Diese mehr moralische, geistige Art seiner Eifersucht kommt auch zum Ausdruck in der feierlichen Richterstimmung, mit der er die Tötung Desdemonas vornimmt. Für Othello (und umgekehrt nicht minder für Desdemona) ist eben die Ehe- und Liebesgemeinschaft mit Desdemona etwas Hohes und Reines, und insofern etwas Neues und Außergewöhnliches, das Shakespeare bewußt in auffälligen Gegensatz zu der alltäglichen, gewöhnlichen Ehe Jagos und dem Liebesverhältnisse Biancas und Cassios gestellt hat. Diese Tatsache schöpfen wahrscheinlich nicht zuletzt auch der Neid, die Mißgunst, die Schurkerei und bübische Niedertracht des Jago ihre Nahrung. Wie sich diese höfen Triebe entfalten, ihre Opfer immer mehr umstricken und schließlich ins Verderben stürzen, das hat Shakespeare mit zwingender Folgerichtigkeit meisterhaft gestaltet und zu einem Ganzen von dramatischer Wucht festgefügt.

Die erschütternde Tragik des Schauspiels kam in der von Ludwig Masson mit großer Umsicht und künstlerischem Verständnis für das Wesen der Dichtung vorbereiteten und geleiteten, abgerundeten Aufführung zu eindringlicher Wirkung. Sehr glücklich waren die darstellerischen Kräfte verteilt. Von dem treuherzigen, freimütigen und stolzen Gesandtnisse vor dem Dogen im Markuspalaste angefangen, bis zur wilden Eifersüchtsraserei, die ihn zum Mord treibt, wuchs der Othello Karl Zistigs zu immer eindrucksvoller Gestaltung. Auf gleicher künstlerischer Höhe stand auch Hans Friedrichs Fähndrich Jago. Er gina der Verfuchung, den Bösewicht allzu sehr herauszukehren, glücklich aus dem Wege, befleißigte sich vielmehr kluger Zurückhaltung und ließ so das intime Ränkespiel dieses Schurken um so stärker als ganz selbstverständliches menschliches Tun erscheinen. Henriette Troeger vermochte zwar der holdseligen Desdemona nicht die volle, weiche Weiblichkeit zu geben, entfaltete aber sonst allen Liebreiz holder Frauenreine und die ganze große Güte eines treuliebenden Herzens. In ihrer Art vortrefflich war auch Trude Tandar als Jagos Frau. Die Würde des Dogen von Venedig war bei August Rösler gut bewahrt, lebensecht war Eugen Teuscher in der heftigen Entrüstung des überrumpelten Senators, und auch Kurt Wilke (Cassio), Max Eckhardt (Rodrigo) und Georg Pahl (Lodovico) trugen mit recht annehmbaren Leistungen zum Erfolge der Aufführung bei.

Allerlei.

Einen Schinken für achthundert Mark.

Aus Schleswig-Holstein wird dem Lokalanzeiger geschrieben: Hier kommt es häufig vor, daß reiche Käuze aus Hamburg oder Kiel, vielfach im Auto, das flache Land bereisen, um für Phantasiepreise von den Landleuten Lebensmittel zu ertreten, die sonst schwer zu beschaffen sind. Da es sich offenbar vielfach um Leute handelt, die im Kriege sehr viel verdienen, so spielen Hunderte oder Tausendmarkscheine bei den Brandschatzungen der Dörfer gar keine Rolle. Besonders die Strecke zwischen Hamburg und Kiel wird von den protzigen Volksgenossen heimgesucht. Kürzlich trat im Kreise Bordesholm ein fremder Herr in das Haus einer Bäuerin und fragte, ob sie einen Schinken zu verkaufen habe. Die Bäuerin verneinte, worauf der Besucher auf einen unter dem Balken im Rauch hängenden Schinken wies und sagte: „Dor hangt doch een!" Die Frau erwiderte: „Ja, de wiegt gor 42 Pfund, awer den willl ick vör mien Mann beholn, de iver arbeiten mutt." Der andere zog eine mit Geldscheinen wohlgefüllte Brieftasche heraus und meinte listig: „Wenn ick Se 800 Mark vör den Schinken gew, seggen Se denn ja?" Die Frau riß Mund und Augen ob des ungeheuerlichen Preisangebots auf und holte, ohne sich zu bedenken, flugs den Schinken aus dem Rauch, um ihn auf den Tisch gezählten acht blauen Scheine einstreichen zu können.

Wirbelstürme in Australien.

„Wirbelstürme von noch nie gekannter Stärke haben in Nord- und Zentral-Queensland ungeheure Verheerungen angerichtet. In der Stadt Chermont allein sind Hunderte von Personen von den Fluten hinweggeschwemmt worden. Ueber 50 Leichen hat man bisher geborgen.

Eine Krankenpflegerin ermordet. In der Dresdener Heide wurde die 28jährige Pflegerin am Johannstädter Krankenhaus in Dresden, Alma Krille, ermordet aufgefunden. Als Täter kommt ein fahnenflüchtiger Soldat namens Paul Nossky aus Sanda in Frage. Auf seine Festnahme ist eine Belohnung von 300 Mark ausgesetzt.

Im Zustande geistiger Umnachtung tötete in Dresden ein 38 Jahre alter Rassesekretär seine fünf und neun Jahre alten Kinder und dann sich selbst.

Rasputin lebt noch? Das Stockholmer Nya Dagligt Allehanda meldet, nach glaubwürdigen Nachrichten aus Petersburg glaube man dort nicht, daß Rasputin wirklich tot sei. Die Meldung von der Auffindung seiner Leiche in der Newa sei nur zu dem Zwecke verbreitet worden, Rasputin Gelegenheit zu geben, zu verschwinden, oder jedenfalls sich der Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit zu entziehen. In letzter Zeit seien wiederholt Anschläge gegen Rasputin verübt worden. Dieser sei oder so gut behandt, daß es kaum möglich wäre, ihn zu ermorden. — So ganz unwahrscheinlich klingt diese Annahme nicht.

Die Prinzessin Chimay gestorben. Wie die Daily Mail aus London erfährt, ist in Padua Klara Ward, die frühere Prinzessin Chimay, bekannt durch ihre Affäre mit dem Ligeuner Rigo, gestorben.

Quittung.

Für Parteizwecke: Distrikt Büschdorf durch Richter 24,50 Mk. 10. Distrikt 2. Rate 5,60 Mk. 12. Distrikt 2. Rate 24,51 Mk.

Das Parteisekretariat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219170109-10/fragment/page=0006